



Wer war das – oder: von wem hat dieses Viech seinen Namen? Teil V

VON WOLF-DIETRICH GÜRTLER

Do you remember Joseph Banks
Who stood upon this sacred earth
And what he felt inside when he looked around and saw
The land to whom we give our thanks
Our mother land who's given birth
To trees and plants and animals he'd never seen before?

(aus: The Native Born. Archie Roach, indigener Musiker)

Nach dem Beitrag zu den Dedikationen der nördlichen Erdhalbkugel in der „Sonderbulette“ (GÜRTLER 2019a) wagen wir uns zum zweiten Mal weg von den Gefilden Afrikas: zumindest bei den Vögeln tröpfeln dort die Informationen zu taxonomischen Widmungen derzeit, Afrika legt zu diesem Thema eine Pause ein. Das geographische Zielgebiet ist diesmal Australien – und ich brauche dank BRANDSTÄTTER (2019) kein schlechtes Gewissen zu haben, wenn ich an der Schreibweise von „Känguruh“ mit End-h, im Gegensatz zu den ärgerlichen Behauptungen des modernen Dudens (der für mich seine „Regelfunktion“ aufgegeben hat!), standhaft festhalte...

Mein letzter Besuch der Terra australis, des Südkontinents, liegt schon eine Weile zurück (GÜRTLER 2008, 2013). Gleichwohl steht mir die Faszination von der Natur Australiens und besonders seiner Tierwelt noch lebhaft vor Augen – hätte ich die Gelegenheit gehabt, diesen Kontinent früher und ähnlich intensiv kennen zu lernen, er hätte das Zeug dazu, meiner Begeisterung für Afrika den Rang abzulaufen. In Sachen Kolonialisierung hatten wir Deutsche dort in der Vergangenheit nicht viel verloren, und so haben wir auch in der Nomenklatur der Wirbeltiere kaum Spuren hinterlassen. Vereinzelt segelten Holländer von ihren damaligen Besitzungen auf Java her an der australischen Küste entlang. Beim Kurzbesuch einer Expedition der niederländischen Ostindien-Kompanie 1642 unter ABEL TASMAN wurde nur eine südliche Insel gestreift, die Tasman nach dem damaligen holländischen Gouverneur in Südostasien „VAN DIEMEN'S Land“ nannte (später taufte die Engländer sie „Tasmanien“). Zwei Jahre später fuhr er die nordwestliche Küste ab. Nun hieß Australien zwar eine Zeit lang Neu-Holland und ist als solches in einigen Artnamen verewigt, z. B. beim Emu (*Dromaeus novaehollandiae*),



Die Urwaldbestände im Lamington-Nationalpark sind durch Wanderpfade erschlossen, aber sonst dicht und ursprünglich

Foto: Gürtler

aber HOLLAND selbst hatte kein wirkliches Interesse an einer Kolonisation. Es war schließlich JAMES COOK, der ganz bewußt im Auftrag der englischen Royal Society auf zwei Südsee-Expeditionen geschickt wurde. Er hatte jedes Mal Naturwissenschaftler an Bord, darunter JOSEPH BANKS und später Vater und Sohn FORSTER. Seit er am 28. April 1770 die Ostküste Australiens erreichte, war es in britischer Hand. Ein Nachbau seines berühmten Schiffes „Endeavour“ liegt heute im Hafen von Sydney; Briten entdeckten, erforschten und beschrieben diesen Kontinent für Europa. Folgerichtig sind sie es in der Regel, die durch die Benennung vieler Vogel- und Säugerarten geehrt wurden. Das war auch der Beginn einer Ausrottungsgeschichte, und sie machte vor Menschen nicht Halt. Wie üblich wollen wir zunächst ein paar Vögel in Augenschein nehmen, beginnend mit einem ursprünglichen Huhn: Das

Tallegalla- oder Buschhuhn (*Alectura lathami*)

war das erste Wirbeltier, das uns im Lamington-Nationalpark 100 km südöstlich von Brisbane vor die Füße lief. Er steht auf der Liste des UNESCO-Weltnaturerbes: ein subtropischer, mit dem Beinamen „Gondwana-Regenwald“ geadelter Lebensraum mit üppigem Grün aus Baumriesen, Farnen, Orchideen, Schling- und Aufsitzerpflanzen. Das Tallegalla-Huhn gehört zu den zahlreichen faunistischen Schätzen, die dieses Schutzgebiet aufzuweisen hat. Bekannt geworden ist es, wie



Das Tallegalla-Huhn – die Geschlechter sind äußerlich kaum unterscheidbar

Foto: Günter

andere aus der Familie der Großfußhühner, durch seine spezielle Brutbiologie: es bebrütet sein Gelege nicht selbst, sondern bedient sich der Gärungswärme verrottender Blätter. Dabei scharrt der Hahn mit seinen dazu gut geeigneten großen Füßen aus bis zu vier Tonnen Material einen Bruthügel aus Erde, Laub und anderen Pflanzenteilen zusammen, der drei bis vier Meter Durchmesser und anderthalb Meter Höhe erreichen kann. Mit dieser Vorbereitung auf die eigentliche Eiablage ist er mehrere Stunden täglich über einen Monat lang beschäftigt. Dann hat die Gärung im Innern eine für die Brut geeignete Temperatur geschaffen, die von den Eltern durch im Schnabel sitzende Thermorezeptoren geprüft werden kann. In etwa einem halben Meter Tiefe im Hügel wird das Gelege dann in 47–52 Tagen erbrütet. Die „Feinregelung“ der Temperatur übernimmt der Hahn durch Abtragen oder weiteres Aufschütten von Pflanzenmaterial; die Eier selbst werden gar nicht mehr berührt, auch nicht gewendet. Die Küken sind beim Schlupf die Inkarnation des Nestflüchters: wenn sie sich aus der Tiefe des Nesthügels emporgearbeitet haben, sind sie nicht nur befiedert, sondern können sogar schon fliegen!

Ich selbst kam mit dem Tallegalla-Huhn erstmals zu Beginn der 70er Jahre in Kontakt, als ich mein Tierpflegevolontariat bei der unvergessenen ELISABETH JOHST (BLASZKIEWITZ 2016) im Berliner Vogelhaus absolvierte. Die Buschhühner waren im „kalten“ Trakt der Fasanerie in einer geräumigen Voliere untergebracht, und es galt, ihnen schubkarrenweise Laub für ihre Bruthügelarbeit zur

Verfügung zu stellen. Berlin kann auf eine lange Haltung zurückblicken: erstmals wird es in der „Zootierliste“ für 1870 aufgeführt, für 1871 gar mit der deutschen Erstzucht. Immer wieder gab es über die Jahre Nachwuchs; so berichtete auch HERMANN STEINMETZ (1951), inzwischen bereits Direktor des Ruhr Zoo Gelsenkirchen (GÜRTLER 2019 b), im Rückblick auf seine Assistentenzeit im Zoo Berlin von 4 geschlüpften Tallegallahühnern im Jahre 1943. Unter anderem zog auch 1986 wieder ein Pärchen Buschhühner aus dem Zoo Sydney in die Fasanerie ein (REINHARD & BLASZKIEWITZ 1987). Auch heute gehört hier das Buschhuhn zum Bestand, aktuell ebenfalls im Weltvogelpark Walsrode und im Vogelpark Marlow. Die Liste ehemaliger Halter allein in Deutschland ist jedoch wesentlich länger, auch in anderen europäischen Zoos sind sie heute selten geworden. Namensvetter LATHAM war zweifellos ein Engländer – nämlich wer?

John Latham kam am 27.6.1740 in Eltham zur Welt, heute einem Stadtteil im südöstlichen London, historisch zur Grafschaft Kent gehörig. Er besuchte die traditionsreiche Merchant Taylor's School, studierte Medizin und praktizierte in Dartford. Zu seinen frühen ornithologischen Beschäftigungen gehörte die Präparation der Provence-Grasmücke (*Sylvia undata*). Schon während seiner Tätigkeit als Arzt entwickelte er großes Interesse für die Vogelwelt Australiens, nachdem mit dem zunehmend regelmäßigen Schiffsverkehr immer öfter auch Tiere eingeführt wurden. Darunter fanden sich zahlreiche Stücke, die von JAMES COOKS Fahrten stammten und von BANKS oder FORSTER (s.u.) gesammelt wurden.

John Latham

Abb.: Wikipedia



1775 wurde er Mitglied der wissenschaftlichen Royal Society. Zwischen 1781 und 1801 veröffentlichte Latham „a General Synopsis of Birds“, einen ersten, dreibändigen Überblick über die australische Avifauna mit vielen neuen Arten, die er auch in Museen und Kollektionen gefunden hatte. Dieses Werk enthielt 106 selbst angefertigte Illustrationen. Dabei vergab er zwar auch wissenschaftliche Namen, legte aber, ähnlich wie Leclerc de Buffon in Frankreich, zunächst keinen Wert auf eine echte, allseits anerkannte Nomenklatur.

Dann wurde ihm aber klar, daß er die von CARL VON LINNÉ eingeführte binäre fachliche Benennung verwenden mußte, um ernst genommen zu werden. Dies holte er im 1790 publizierten „Index ornithologicus“ nach und gab allen bisher beschriebenen Vogelarten nachträglich binäre Namen. Daneben arbeitete er an einem weiteren, siebenbändigen Werk, das 1792–1811 in Nürnberg auch in deutscher Übersetzung herausgegeben wurde: eine „Allgemeine Übersicht der Vögel“. LATHAM nahm LINNÉ ernst: er wurde zum Mitbegründer der „Linnæan Society of London“ und 1794 auch zum Mitglied der Deutschen Akademie der Naturforscher, der Leopoldina, gewählt. Er kannte alle wichtigen Ornithologen und Sammler seiner Zeit. Um sich ganz der Vogelkunde widmen zu können, ging er 1796 in Ruhestand. Zu seinem Leidwesen hatte aber JOHANN FRIEDRICH GMELIN – Angehöriger einer weitverzweigten deutschen Familie, die zahlreiche Wissenschaftler hervorgebracht hat (siehe auch GÜRTLER 2019 a) – inzwischen seinerseits LATHAMS Vögel neu nach dem LINNÉschen System benannt.

LATHAM erwarb nach und nach eine der größten privaten Vogelsammlungen seiner Zeit. Diese Leidenschaft brauchte sein ganzes Vermögen auf, so daß er sie schließlich stückweise wieder versteigern mußte. Auf diese Weise gelangten seltene Stücke auch in europäische Museen, die erfolgreich mitgeboten hatten. Allein LATHAMS Versteigerungskatalog gilt als wichtige Quelle der damaligen Vogelkunde! Noch im Alter von 81 Jahren begann er ein ganz großes Werk, die „General History of Birds“ (1821–1828), und begründete endgültig seinen Ruf als Großvater der australischen Ornithologie. Auch andere Vögel wurden nach ihm benannt, so der Braunkopfkakadu (*Calyptorhynchus lathamii*), eine südostasiatische Ammer (*Emberiza lathamii*), aber auch Vögel Afrikas wie Lathams Frankolin (*Peliperdix lathamii*) tragen seinen Namen ehrend durch die Jahrhunderte. LATHAM hat andere Kontinente, auch Australien, nie selbst besucht. Er starb hochbetagt am 4.2.1837 in Winchester.

Einen weiblichen Namensvetter (also eine Namensbase!) hat ein kleiner australischer Finkenvogel, der wegen seiner enormen Farbigkeit schon allein den deutschen Familiennamen der *Estrildidae* – Prachtfinken! – zu verantworten haben könnte: die

Gouldamadine (*Erythrura gouldiae*)

Die einzelnen Farbflächen des Gefieders sind beim adulten Vogel scharf voneinander abgegrenzt und von solcher Brillanz, daß er schnell die Herzen der Privathalter eroberte. Dabei gibt es Individuen mit roten, schwarzen oder gelben Kopf-



Gouldamadine, schwarzköpfige Morphe

Foto: Gürtler

partien, die man zunächst sogar für eigene Formen hielt. Es handelt sich jedoch nur um Morphen, die sogar innerhalb eines Schwarms nebeneinander vorkommen können. Gouldamadinen besiedeln offene, vergraste Monsun- und Trockenwälder in Wassernähe im Norden Australiens. Die Freilandbestände sind stark zurückgegangen, so daß sie inzwischen als potentiell bedrohte Tierart gelistet werden. Die savannenreiche Kimberley-Region, in der sie sich zur Brutzeit aufhalten, gehört zu den heißesten Gebieten der südlichen Hemisphäre. Temperaturen bis zu 45°C sind keine Seltenheit. In der Regenzeit von November bis April liegt die Luftfeuchte bei 80–90%. Diese Bedürfnisse machen die Gouldamadine zu einem anspruchsvollen Pflegling für den verantwortungsbewußten Tierhalter. Neben halbreifen Samen aus rispenträgenden Gräsern stehen auch Wirbellose auf dem Speiseplan. Die Brut fällt in die Regenzeit. Als Niststandort dienen oft Höhlen in Eukalyptusbäumen. Das aus bis zu sechs Eiern bestehende Gelege bebrüten beide Eltern abwechselnd, bis nach etwa zwei Wochen die Jungen schlüpfen. Hält die Regenzeit lange genug, können mehrere Bruten aufeinander folgen. Wenn die Trockenheit einsetzt, ziehen die Schwärme der Gouldamadinen weiter, meist in nördliche Richtung, wo die Regenzeit länger anhält.

1887 tauchten die ersten lebenden Gouldamadinen in London auf und weckten sofort die Begeisterung der Ziervogelfreunde. Noch bis weit ins 20. Jahrhundert waren jedoch die meisten gehaltenen Vögel Wildfänge, die an den Wasserstellen mit Klappfallen gefangen wurden – allein schon diese Fangmethode war verlustreich, wie **KLAUS IMMELMANN**, auf Prachtfinken spezialisierter Professor für Ethologie an der Universität Bielefeld, nach einem Aufenthalt in der Kimberley-Region berichtete. Folgerichtig gehörten Gouldamadinen zu der von einem strengen Ausfuhrverbot betroffenen Tierwelt, das Australien 1960 erließ. Trotzdem sind sie in der Haltung heute fest etabliert und gehören in vielen Zoologischen Gärten und Vogelparks zur Stammbesetzung, auch in Berlin. Wer aber war Miss GOULD? Ähnlich wie bei **Maria Emma** und **John Edward Gray** (GÜRTLER 2019 c) wird das Renommée ELIZABETH GOULDS überschattet von dem ihres Mannes JOHN GOULD. Der ist uns übrigens schon einmal begegnet als derjenige, der den von **Lady Ross** überbrachten Vogel als Turako identifizierte (GÜRTLER 2019 c). Zeit, eine Lanze für ELIZABETH zu brechen – sie hat es verdient!

Elizabeth Gould wurde am 18.7.1804 in Ramsgate, England als **Elizabeth Coxen** geboren. Ihr Vater NICHOLAS stammte aus einer Familie, die viele Militärs und Seeleute hervorgebracht hat. Schon früh ließ sie ein Talent für Zeichnen, Musik und Sprachen erkennen. Mit 18 Jahren übernahm sie eine Stelle als Hauslehrerin bei einer Familie in London und unterrichtete Französisch, Latein und Musik. In dieser Zeit lernte sie den gleichaltrigen JOHN GOULD kennen, der mit 14 Jahren aus seiner Heimat Dorset nach London zu seinem Onkel gekommen war; dieser betreute auf Schloß Windsor die königlichen Gärten. In diesem Umfeld begann der Junge, sich für Naturgeschichte zu interessieren und Vögel zu fangen, um sie zu präparieren. Bald hatte er einen guten Ruf als Tierpräparator und gründete in London ein entsprechendes Geschäft. 1827 stellte ihn die „Zoological Society of London“ bereits als Kurator an ihrem Museum ein.



Mrs. ELIZABETH GOULD, geb. COXEN mit Nymphensittich

Abb.: Wikipedia

Mr. JOHN GOULD

Abb.: Wikipedia



1829 heirateten sie. Ihre grafischen Fähigkeiten begeisterten ihn, und er ermutigte sie, sich mit dem damals neuen Darstellungsverfahren der Lithografie zu beschäftigen. Sein erstes avifaunistisches Werk „A Century of Birds from the Himalaya Mountains“ begleitete sie mit 80 Abbildungen von Vögeln nach seinen Skizzen, die sie auf große Kalksteinplatten übertrug. In dieser Zeit hatte GOULD einen Mitarbeiter, ebenfalls begabter Grafiker, der sich vor allem als humoristischer Schriftsteller (Erfinder der Limericks!) und Illustrator des victorianischen England einen Namen machen sollte: **Edward Lear**, der es in der Lithografie zu früher Meisterschaft gebracht hatte. Nachzuvollziehen ist dies in seinen 1832 herausgegebenen „Illustrations of the Family of *Psittacidae*, or Parrots“. Nicht zufällig wird er durch die Benennung des fast ausgestorbenen Lear-Aras (*Anadorhynchus leari*) geehrt, eines kleineren Verwandten des Hyazinth-Aras! Bei ihm konnte ELIZABETH ihre Technik vervollkommen. Das schlug sich in ihren Buchillustrationen für JOHN GOULDS folgende Veröffentlichungen „A Monograph of the *Ramphastidae*, or Toucans“ (34 Platten), „A Monograph of the *Trogonidae*“ (36 Platten), „A Synopsis of the Birds of Australia“ (73 Platten) und „Icones Avium“ (18 Platten) nieder. Als CHARLES DARWIN von seiner Reise mit der HMS „Beagle“ heimgekehrt war, schenkte er 1837 seine unterwegs 450 gesammelten Vögel und 80 Säugetiere der „London Zoological Society“, und JOHN GOULD konnte sie untersuchen. Er war es, der die von den Galapagos-Inseln stammenden Darwin-Finken als eine eigenständige neue Gruppe erkannte. Er durfte nicht nur DARWINS Manuskript des Reiseberichts in dieser Hinsicht ergänzen, seine Frau verfertigte auch die entsprechenden Abbildungen. Gemeinsam gingen JOHN und ELIZABETH GOULD auch die Arbeit an dem großen Werk „The Birds of Australia“ an, zu dem sie 73 lithografische Platten beisteuerte. Nebenbei brachte sie bis dahin bereits fünf Kinder zur Welt, von denen eines früh verstarb.

Dann starteten die GOULDS im Mai 1838 auf eine große Australienexpedition. Diese wurde angeregt und unterstützt von den Brüdern von ELIZABETH, STEPHEN und CHARLES COXEN, die nach Australien ausgewandert waren. Dabei begleiteten sie nicht nur ihr ältester Sohn HENRY (die Töchter blieben in England in der Obhut der Großmutter zurück), sondern auch der Neffe HENRY WILLIAM COXEN sowie der englische Naturforscher **John Gilbert** (siehe unten). Im September erreichten sie Tasmanien, wo sie auf den Polarforscher JOHN FRANKLIN und seine Frau JANE trafen. Der diente auf der Insel gerade als Gouverneur. Wegen der sich daraus entwickelnden Freundschaft nannte ELIZABETH ihren nächsten Sohn, den sie in Hobarth zur Welt brachte, FRANKLIN TASMAN. Während GOULD selbst vogelkundliche Feldforschungen betrieb, war sie oft bei den FRANKLINS zu Gast und zeichnete, was er heimbrachte. Später setzten die britischen Ornithologen auf das australische Festland über. Während GILBERT nach Westaustralien weiterzog, blieben die GOULDS im südlichen und östlichen Bereich des Kontinents. Als sie am 9. April 1840 von Sydney die Heimfahrt antraten, hatten sie etwa 800 Vogel- und 70 Säugetierpräparate im Gepäck.

Die Schiffsüberfahrt von Australien nach England dauerte damals geschlagene vier Monate – erst Mitte August war das Ehepaar GOULD wieder zu Hause und

nahm unverzüglich die unterbrochene Arbeit an den „Birds of Australia“ wieder auf, nun mit dem beflügelnden Hintergrund eigener Beobachtungen im Lebensraum. Allerdings konnte ELIZABETH ihren Beitrag nicht mehr vollenden: Sie starb ein Jahr später, am 18.8.1841, gerade 37-jährig nach der Geburt ihres siebten Kindes an Kindbettfieber. Ihre Leistungen verdienen großen Respekt: Sie war nicht nur für eine vielköpfige Familie verantwortlich, sondern gestaltete außerordentlich kenntnisreich über 650 Zeichnungen und Lithografien von Vögeln, Säugern und Pflanzen. Nach ihrem Tod bat JOHN GOULD den Lithografen HENRY CONSTANTINE RICHTER, ihre Arbeit an dem laufenden Werk zu vollenden. Allerdings übernahm dieser viele schon vorhandene Darstellungen von ELIZABETH und veröffentlichte sie unter eigenem Namen. Manche ihrer Arbeiten werden fälschlicherweise auch JOHN GOULD selbst zugeschrieben, der seinerseits nie Erfahrungen in der Lithografie gesammelt hatte. So wurde sie noch posthum um die ihr zustehende Würdigung betrogen; dabei war sie alles andere als nur Ehe-Anhängsel, Angestellte oder Gehilfin. Erst die Entdeckung ihres Briefwechsels aus Australien 1938 durch ihre Urenkel führte wieder zur Beachtung (CHISHOLM 1944). Das Tafelwerk über die Vögel Australiens kam erst 1848 mit insgesamt sieben Bänden zum Abschluß und war ein unmittelbarer Erfolg. Es war JOHN GOULD selbst, der die Gouldamadine ihr zu Ehren benannte. Auch der Gouldnektarvogel (*Aethopygia gouldiae*) erinnert an sie. JOHN GOULD war und ist in Fachkreisen eine bekannte, hoch geachtete Persönlichkeit, ELIZABETH GOULD fiel bald dem Vergessen anheim. Sie und nicht ihn hier gewürdigt zu haben, war mir ein Bedürfnis!

Neuguinea, zweitgrößte Insel der Welt nach Grönland, liegt noch auf dem australischen Festlandssockel. Sie wurde erst nach der letzten Kaltzeit vor 8000 Jahren mit dem Ansteigen des Meeresspiegels von Australien isoliert, als die Eismassen weltweit schmolzen und enorme Wassermengen freigaben. Auch wenn es sich um ein tropisches Land mit großer ökologischer Vielfalt und vielen Endemiten handelt, gehört die Insel biogeografisch zum australischen Faunenreich. Es erstaunt also nicht, beiderseits der nur 185 km breiten Torres-Straße viele nahe verwandte Formen zu finden. Dazu zählen auch die Kasuare, darunter der Helmkasuar (*C. casuarius*), die australische Festlandsform – unvergessen der berserkerhafte „Helmut“ aus dem Berliner Antilopenhaus der 70er Jahre! Um den soll es hier aber nicht gehen, sondern um den

Bennettkasuar (*Casuarius bennetti*),

die kleinere der beiden neuguineischen Arten. Alle Kasuare sind flugunfähig mit starken, gefährlich bekrallten Läufen sowie reine, überwiegend vegetarisch lebende Waldbewohner. Schwanz und Flügel sind rudimentär und äußerlich kaum auszumachen, die Steuerfedern fehlen ganz, von den Schwungfedern sind nur ein paar harte Kiele vorhanden. Das Gefieder glänzt schwarz und läßt Kopf und Hals frei, die mit ihren nackten Hautpartien kontrastreich gefärbt sind. Die Schädel tragen bei allen Formen hornüberzogene, knöcherne Aufsätze. Helm- und



Bennetkasuar im Ruhr Zoo

Foto: Gürtler

Orangehals- oder Einlappkasuar (*C. unappendiculatus*) weisen außerdem nackte, lappenartige Halsanhänge auf. Während letzterer auf Neuguinea die Tieflandregenschwälder besiedelt, bevorzugt der Bennettkasuar hier und auf den Nachbarinseln die Bergregenschwälder bis in 3000 m Höhe. Die Einteilung in Unterarten ist umstritten, die Bestände sind potentiell gefährdet; allerdings sind die Vögel so scheu, daß aus dem Lebensraum nur wenige Beobachtungen vorliegen – was man weiß, weiß man überwiegend aus der Haltung in Menschenhand. Der nackte Hals ist blau, mitunter mit roten Anteilen, die Beine grau – ansonsten ist der Vogel schwarz, im Jungendkleid braun. Bei einer Körperlänge von etwa einem Meter beträgt das Gewicht keine 20 kg – der Massenunterschied zu den beiden anderen Formen ist beträchtlich! Gemeinsam haben sie aber die dolchartige Innenkralle des dreizehigen Fußes, die sie zum nicht zu unterschätzenden Gegner machen. Erst im April 2019 berichteten die Medien vom Tod eines Privatbesitzers durch den Tritt seines Helmkasuars. Mit der Ernährung hat diese als Waffe genutzte Krallen nichts zu tun – gefressen werden tiefhängende oder herabgefallene Früchte, aber auch Kleintiere. Wie bei allen anderen Laufvögeln liegt die Verantwortung für den Nachwuchs beim Hahn: Er allein bebrütet ca. sieben Wochen lang das aus drei bis fünf Eiern bestehende Gelege im Bodennest zwischen den Stelzwurzeln der Urwaldbäume und führt auch nach dem Schlupf allein die Jungvögel.

Der Bennettkasuar ist der am seltensten in der Tiergärtnerei gepflegte; aktuell ist er im ganzen EAZA-Raum nirgends vertreten. Bis in die 70er Jahre wurde er in Deutschland lt. Zootierliste immerhin in Berlin, Köln und Stuttgart gezeigt, im Weltvogelpark Walsrode noch zur Jahrtausendwende, wo es in den 90er Jahren auch zur Fortpflanzung kam. Allerdings hielt auch der Ruhr Zoo in den späten 80er Jahren im Zuge des Tierhandels einen jungen Bennettkasuar vorübergehend in der Volierenreihe neben dem Kleinen Affenhaus. BENNETT also, in der Benennung australischer Wirbeltiere keine seltene Dedikation: Zu meiner Verblüffung mußte ich feststellen, daß diesen Widmungen verschiedene Leute mit dem Namen BENNETT zu Grunde liegen. Dieser Name ist in England ähnlich häufig wie bei uns Meier oder Müller. Um wen handelt es sich also bei dem kleinen Kasuar?

George Bennett kam am 31.12.1804 in Plymouth, England, zur Welt – einer Hafenstadt mit langer Seefahrt-Tradition, von der aus auch die Pilgerväter mit der „Mayflower“ 1620 die Segel in Richtung Neue Welt setzten. Von hier startete JAMES COOK zu seinen Pazifikfahrten, die auch der Erkundung Australiens dienten, von hier lief CHARLES DARWIN mit der „Beagle“ zur Weltumsegelung aus. Es verwundert nicht, daß GEORGE BENNETT von Kindesbeinen an Fernweh und See-Orientierung zeigte. Schon mit 15 Jahren unternahm er seine erste Seefahrt, die ihn nach Ceylon führte. Nach zwei Jahren kehrte er zum Medizinstudium nach England zurück, wo er nicht nur bei berühmten Chirurgen wie CHARLES BELL oder HERBERT MAYO lernte, sondern auch den führenden Anatom RICHARD OWEN als Dozenten hatte, der ihn vor allem in paläontologischer Hinsicht stark prägte. Am 7. März 1826 erhielt er sein Mitgliedsdiplom für das Royal College of Surgeons. Bald darauf machte er sich in den Pazifik auf, wo ihn mehrere Fahrten über sieben Jahre nach Südostasien, in die indonesische Inselwelt und erstmals



GEORGE BENNETT

Abb: Wikipedia

1829 bis nach Australien führten. Auf einer zweiten Expedition konnte er 1832 auch in das Innere Australiens vordringen.

Schon 1831 brachte BENNETT bei seiner Rückkehr eine große Sammlung von Pflanzen, einen lebenden Gibbon aus Singapur und ein Kind von der Inselgruppe der Neuen Hebriden mit, das er dort vor der Opferung eines feindlichen Stammes rettete. Er konnte viele unbekannte Formen und Fossilien an RICHARD OWEN schicken. Sein Fleiß und seine Beobachtungsgabe waren vorbildlich: In zahlreichen Publikationen widmete er sich der Flora, dem Perlboot (*Nautilus pompilius*) und den Tieren Australiens, darunter in einer allerersten Abhandlung dem Schnabeltier (*Ornithorhynchus anatinus*). Damit erwarb er den Status als „Fellow of the Linnean Society“ sowie als korrespondierendes Mitglied der „Zoological Society of London“. Außerdem verfaßte er einen zweibändigen Reisebericht „Wandering in New South Wales... Being the Journal of a Naturalist“, in dem er sich neben

Australien auch mit Java, Singapur und China beschäftigte. Für seine Beiträge zur Zoologischen Forschung wurde er mit der Ehrengoldmedaille des Royal College of Surgeons ausgezeichnet. Der Faszination Australiens war GEORGE BENNETT so erlegen, daß er 1836 ganz auf den fünften Kontinent übersiedelte. Er gründete in Sydney eine gutgehende medizinische Praxis, wurde aber rasch eine bedeutende Kapazität als Kurator und erster Sekretär im ebenfalls gerade ins Leben gerufenen Australian Museum, in der „Acclimatization Society“, die den Botanischen Garten in Sydney betrieb, und in der „New South Wales Zoological Society“. Hier war er viele Jahre tätig, stand in regem Briefwechsel mit führenden Fachleuten in aller Welt, unterstützte Zoologen, die zu Besuch kamen und war insbesondere der Agent vor Ort für JOHN GOULD in der fernen Heimat (siehe oben). Schon 1837 beschrieb er ausführlich die Sammlungen des Museums. 1860 publizierte er *Gatherings of a Naturalist in Australasia*. In hohem Alter erhielt er 1890 die Clarke-Medaille der „Royal Society of New South Wales“.

GEORGE BENNETT war dreimal verheiratet. Seine erste Ehefrau JULIA LUDOVINA CAMERON gebar ihm zwei Söhne und drei Töchter und beging mit 26 Jahren Selbstmord. Seine zweite Ehe, mit CHARLOTTE JAMES ELLIOTT, endete nach sieben Jahren ebenfalls mit ihrem Tod. Sie hatten zusammen einen weiteren Sohn. Die beiden Kinder aus der dritten Ehe mit SARAH JANE ADCOCK verloren sie schon im Säuglingsalter. BENNETT selbst starb hochbetagt und hochgeehrt am 29.9.1893 in Sydney. Außer dem Bennettkasuar (den ebenfalls JOHN GOULD nach ihm benannte!) tragen mehrere Tier- und Pflanzentaxa seinen Namen weiter, darunter auch ein Känguruh: das Bennett-Baumkänguruh (*Dendrolagus bennettianus*).

Das Wetter im tasmanischen Sommer kann gewöhnungsbedürftig sein: Bei ausgedehnten Wanderungen im Cradle Mountain-Nationalpark wurden wir mehrmals von leichten, aber gleichmäßigen Regen überrascht, die unvermittelt bei sinkenden Temperaturen in Schnee übergingen. Eigentlich waren wir auf Nacktnasens wombats (*Vombatus ursinus*) aus, die auch wirklich zwischen den Horsten der Buttongräser geräuschvoll kauend ihr Unwesen trieben. Da war jedoch noch etwas anderes zugange, ein hühnergroßer, tarnfarbiger Vogel, im diffusen Licht der Niederschläge kaum anzusprechen, zumal eifrig bemüht, eine beachtliche Fluchtdistanz einzuhalten, egal wie beiläufig wir uns ihm zu nähern suchten. Allerdings flog er nicht auf, und als die Wolken aufrissen und der Schneefall nachließ, erkannten wir: eine große Ralle, die endemische „Tasmanian Native Hen“, das

Tasmanische oder Grünfußpfehlhuhn (*Gallinula mortieri*)

Tatsächlich gilt diese Ralle als flugunfähig. Wenig ist über sie bekannt; WOLFGANG MAKATSCH führt sie noch in GRZIMEK (1968) in der Gattung *Tribonyx*, unter *Gallinula* läuft sie allerdings in den australischen Bestimmungsbüchern (MORCOMBE 2000). Die oberseits olivbräunliche Färbung geht zur Bauchseite hin in ein dunkles Grau über, nur die Schenkel haben an den Flanken einen weißen Fleck. Für ein bißchen Farbe sorgen lediglich der knallgelbe Schnabel und die leuchtend roten Augen. Bei einer Körperlänge von einem knappen halben Meter



Im Lebensraum des Tasmanien-Pfuhlhuhns

Foto: Gürtler

Tasmanisches Pfuhlhuhn, Weibchen

Foto: Gürtler



wiegt sie etwas mehr als ein Kilo. Die kräftigen grauen (nicht grünen!) Läufe tragen rallentypisch lange Zehen ohne Schwimmhäute oder lappenartige Verbreiterungen. Den Lebensraum bilden Sumpf- und Marschländer um die eiszeitlichen Seen und alpine Heiden im nordwestlichen Teil der Insel, weist doch Tasmanien Höhenlagen bis 1800 Meter auf. Dort sind diese Rallen häufig in kleinen Fortpflanzungsgemeinschaften mit dem letztjährigen Nachwuchs unterwegs: neben einfachen Paaren gibt es durchaus auch Kleingruppen mit mehreren Männchen oder mehreren Weibchen, die ihre Eier in ein gemeinsames Nest legen. Auch die Jungtiere der letzten beiden Jahre können sich an der Aufzucht einer neuen Kükengeneration beteiligen. Da Grünfußpfluhühner nicht fliegen können, sind sie einfach zu fangen für Greifvögel oder den Beutelteufel. Trotzdem gelten sie als nicht bedroht, zumal sie bei gutem Nahrungsangebot zweimal jährlich bis zu 10 Eier legen und Bestandsrückgänge ausgleichen können. Auf dem Festland sind sie allerdings, als leichte Beute für den Dingo oder eingeschleppte Rotfüchse, längst ausgestorben.

Wie beinahe zu erwarten, wird diese Ralle heute lt. „Zootierliste“ in keinem Zoo des EAZA-Raumes mehr gehalten. Historisch gab es durchaus Grünfußpfluhühner auch in deutschen Zoos, darunter in beiden Berliner Gärten, in Heidelberg (hier sogar mit deutscher Erstzucht), in Köln, Münster und Wuppertal. Basel ragte heraus durch die Zucht von über 150 Küken bis 1975! Überall jedoch erlosch die Haltung im Laufe der 70er Jahre. Ob nun *Gallinula* oder *Tribonyx* – die Art

Das Tasmanien-endemische Pfluhuhn im Baseler Zolli, hinten der Hahn

Foto: Raethel





BARTHÉLEMY CHARLES JOSEPH DUMORTIER

Abb.: Wikipedia

bezeichnung *mortieri* (mitunter auch *dumortieri*) scheint eher auf den französischsprachigen Raum zu weisen. Wer steckt dahinter?

Barthélemy Charles Joseph Dumortier wurde am 3.4.1797 in Tournai/Belgien als Sohn des Kaufmanns und Stadtrates BARTHÉLEMY-FRANCOIS und seiner Gattin MARIE-JEANNE geboren. Er studierte Botanik und Zoologie, wobei ihn Wirbellose besonders zu interessieren schienen. Seine ersten pflanzenkundlichen Beiträge veröffentlichte er schon in den frühen 1820er Jahren in Latein. Er hatte den Ehrgeiz, eine komplette nationale „Florula Belgica“ zu erarbeiten, die 1827 erschien. Für die systematischen Zusammenhänge entwickelte er besonderes Interesse. Allerdings bediente auch er sich dabei nicht des Linnéschen Systems, sondern benannte seine Untersuchungsobjekte nach einem eigenen. Ihm wird übrigens auch die Entdeckung der Fortpflanzung durch Zellteilung zugeschrieben. Nur zwei Jahre später wurde er zum Mitglied der Académie des Bruxelles erhoben – eine besondere Auszeichnung. Schon in jungen Jahren galt DUMORTIER als einer der größten Naturwissenschaftler der damals noch mit Belgien vereinten Niederlande. 1829 heiratete er PHILIPPINE RUTEAU, mit der einen Sohn hatte. Neben der wissenschaftlichen Karriere betätigte sich DUMORTIER aber auch früh politisch. Schon 1824 hatte er begonnen, eine regierungskritische Schrift herauszugeben und war 1830 in die Belgische Revolution involviert, bei der sich der überwiegend katholische Süden des vereinigten Königreiches gegen die protestantischen Nordprovinzen erhob. Der Aufstand führte zur Aufteilung in die beiden

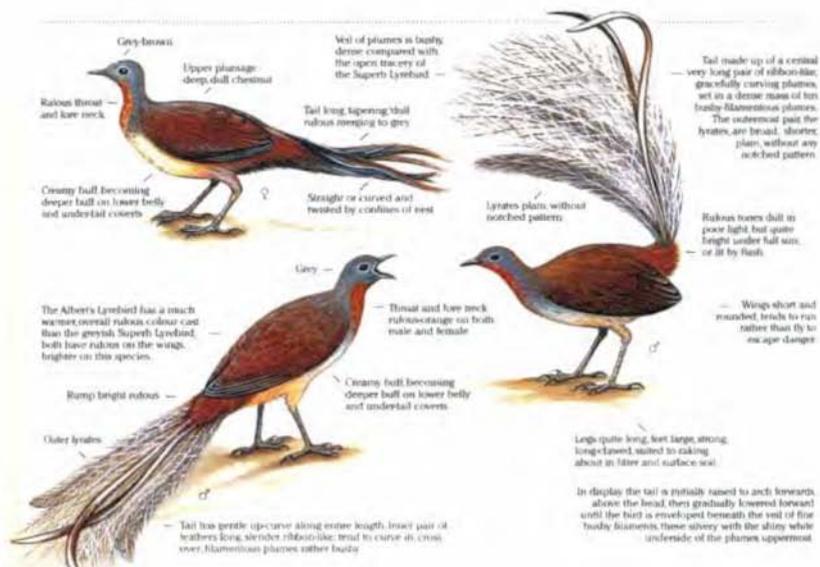
Staaten Belgien und Niederlande. Ab 1831 gehörte er dem neugegründeten Parlament an. Diese Tätigkeit schränkte seine wissenschaftlichen Aktivitäten zwar ein, aber sein Einfluß auf das akademische Milieu und seine Reputation als Botaniker war so groß, daß er 1835 zum Repräsentanten des Brüsseler Botanischen Gartens berufen wurde. Als 1862 die „Société Royale de Botanique de Belgique“ gegründet wurde, wurde DUMORTIER deren Präsident. Allerdings schien die Zoologie endgültig ins Hintertreffen geraten zu sein. Ihm schwebte eine wissenschaftliche Einrichtung nach dem Vorbild der Royal Kew Gardens in England vor. Als die Betreibergesellschaft trotz staatlicher Zuwendungen in Schwierigkeiten geriet, gelang es ihm, den Park 1870 direkt an den Staat zu abzugeben, nachdem dieser bereits eindrucksvolle Herbarien und Sammlungen gekauft hatte. Teile des Gartens sind noch heute als öffentlicher Park vorhanden, die eindrucksvolle zentrale Rotunde fungiert als Kulturzentrum.

In diesem Institut herrschte DUMORTIER wie ein Diktator und sorgte für manche Auseinandersetzung, obwohl er andererseits als Mentor für junge Botaniker und andere Naturwissenschaftler auftrat. Stets konnte er sich politischer Unterstützung sicher sein. Erst als 1875 der beschlossen wurde, den Botanischen Garten und das Naturhistorische Museum zusammenzulegen und unter eine Verwaltung zu stellen, geriet er ins Hintertreffen: zum gemeinsamen Direktor wurde sein Erzfeind EDOUARD DUPONT erkoren, DUMORTIER mußte sich mit dem Posten als wissenschaftlicher Leiter des Botanischen Gartens zufrieden geben. Nur ein Jahr später gab er auch diese Position auf. Politisch blieb DUMORTIER allerdings weiterhin tätig: bis 1847 saß er für seinen Geburtsort Tournai im Parlament. Dann wählte ihn die Stadt Roulers zu ihrem Abgeordneten; das blieb er bis zu seinem Tod am 9. Juli 1878. Er wurde politisch wie botanisch geehrt: 1872 wurde er zum Staatsminister ernannt; gleichzeitig wurde ihm der Adelsstand mit dem Titel des „Earl“ angeboten, den er aber nicht annahm. Sein Schüler FRANCOIS CRÉPIN gab 1860 sein Meisterwerk „La Flore de Belgique“ heraus und widmete es DUMORTIER. CRÉPIN wurde schließlich auch sein Nachfolger in der Leitung des Botanischen Gartens. Zwei Pflanzenarten wurden nach ihm benannt, allerdings nur ein Tier: 1840 eben das Tasmanische Pfuhlhuhn durch den belgischen Ornithologen BERNARD DU BUS DE GISIGNIER. Er hat es aller Wahrscheinlichkeit nach selbst nie zu Gesicht bekommen, aber diese Ehre sei ihm gegönnt.

Der schon erwähnte Lamington-Nationalpark im subtropischen Regenwald der Ostküste Australiens beherbergt aber einen noch selteneren Bewohner, dem man das Singvogelsein nicht gleich ansieht, obwohl er einer ist: den

Braunrückenleierschwanz (*Menura alberti*).

Bekannter ist seine Schwesternart, der Pracht- oder Graurückenleierschwanz (*Menura novaehollandiae*), dem wir auf Tasmanien im Mt. Field-Nationalpark mehrfach begegnet sind. Auch der stammt eigentlich aus den Wäldern des östlichen Festlandes, wurde aber auf Tasmanien eingeführt. Er hat etwa Fasanengröße, denen er auch durch seine langen Schwanzfedern bei oberflächlicher Betrachtung ähnelt.



Braunrückenleierschwanz

AUS MORCOMBE 2000

Die beiden sind die einzigen Arten einer eigenen Vogelfamilie, der *Menuridae*. Das Besondere am „Leierschwanzschwanz“, der beim Braunrücken etwa die Hälfte, beim Prachtleierschwanz sogar bis zu zwei Drittel der Gesamtkörperlänge ausmachen kann, ist sein Aufbau: die beiden äußeren Federn sind leicht S-förmig geschwungen und bilden gewissermaßen den Rahmen einer Leier; die beiden mittleren haben nur eine schmale Innenfahne und zeichnen sich durch besondere Länge aus. Den restlichen 12 Federn dazwischen fehlen die strukturgebenden Strahlen, und dadurch wirken sie wie ein feiner weißer Schleier. Der ganze Aufwand kommt natürlich so recht bei der Balz des Hahnes zur Vorführung, wenn er auf einer freigescharten Fläche im Waldesdämmerlicht diesen Schwanz hoch über den Körper legt und so ausbreitet, daß der wie von einem Schleier umhüllt ist. Die Weibchen, denen das Ganze imponieren soll, sind deutlich kleiner, sie haben zwar auch lange, aber normal gestaltete Schwanzfedern ohne Sonderbildungen. Bei dieser Balz kommt eine weitere Eigenschaft des Hahns zum Tragen, sein außerordentliches stimmliches Nachahmungsvermögen, das ihn neben dem art-eigenen zwei- bis dreisilbigen Ruf zu einem Lautspektrum vom Hundegebell bis zur Autohupe befähigt. Beim hier in Rede stehenden Hahn des kleineren Braunrückenleierschwanzes sind diese Sonderbildungen zwar grundsätzlich vorhanden, aber weniger ausgeprägt. Dafür ist er insgesamt kräftiger gefärbt und verfügt über eine ähnliche stimmliche Mimikry, beschränkt seine Nachahmungen aber auf weniger Vorbilder. Die Partner gehen keine länger anhaltende Verbindung ein.



Prachtleierschwanz im Mt. Field-Nationalpark, Tasmanien

Foto: Gürtler

Das Weibchen widmet sich allein dem Nestbau, bebrütet allein das einzige Ei und führt später auch allein das Küken.

Leierschwänze gehörten und gehören zu den größten Seltenheiten in den Zoologischen Gärten Europas. Während sie heute nirgends gepflegt werden, war der Prachtleierschwanz einst immerhin in London, der Braunrückenleierschwanz in Amsterdam in Pflege. Es erwies sich sogar als außerordentlich schwierig, Fotos von ihm zu finden, deshalb soll hier eine Kopie aus dem Bestimmungsbuch von MORCOMBE (2000) genügen. Während letzterer tatsächlich nur auf einem kleinen Artareal in den ostaustralischen Wäldern endemisch ist, gilt der in drei Unterarten vorkommende Prachtleierschwanz als nicht gefährdet. Der Braunrückenleierschwanz wurde von dem italienischen Ornithologen CHARLES BONAPARTE, einem Neffen von „dem“ BONAPARTE (Napoleon), nach einem ALBERT (*alberti*) benannt. Um wen mag es sich da handeln?

Da geraten wir nun wirklich in die erlauchtsten Kreise Großbritanniens, ja Europas! Wir reden über PRINZ ALBERT VON SACHSEN-COBURG UND GOTHA, genauer: Seine Durchlaucht **Prinz Franz Albert August Carl Emanuel von Sachsen-Coburg-Saalfeld, Herzog zu Sachsen**, den späteren Prinzgemahl der britischen QUEEN VICTORIA. Er kam am 26.8.1819 auf Schloß Rosenau als Sohn von HERZOG ERNST I. und der bei der Geburt gerade 18-jährigen LUISE VON SACHSEN-GOTHA-ALTENBURG zur Welt. Sein Vater hatte verwandtschaftliche Beziehungen zur Zarenfamilie Rußlands. Von seinem fünften Lebensjahr an wurde PRINZ



PRINZ ALBERT, Ehemann der QUEEN VICTORIA

Abb.: Wikipedia

ALBERT VON JOHANN CHRISTOPH FLORSCHÜTZ erzogen, der ihm geradezu zum Ersatzvater wurde und eine gediegene Ausbildung zukommen ließ. Neben Naturwissenschaften brachte er ihm früh Latein, Englisch und Französisch bei. ALBERTS Eltern trennten sich nach einigen Jahren; er sah seine Mutter, die Seiten-

sprünge nicht abgeneigt war, nie wieder. Auch mit dem Vater, der seinerseits vor allem mit Amouren beschäftigt war, verband ihn nicht viel; PRINZ ALBERT versuchte dagegen früh, sich durch Disziplin, Pflichtgefühl, Moral und Umsicht von ihm abzuheben. Schon in jungen Jahren zeigte er eine schnelle Auffassungsgabe, große Willensstärke und gesunden Menschenverstand. Sein Onkel PRINZ LEOPOLD, ein jüngerer Bruder seines Vaters, der Karriere in der russischen Armee gemacht hatte, übte ebenfalls starken Einfluß aus: er heiratete die englische PRINZESSIN CHARLOTTE VON WALES, die als künftige Queen galt, allerdings bald an den Folgen einer Totgeburt starb. PRINZ LEOPOLD blieb als Witwer noch 10 Jahre am englischen Hof, wurde aber 1831 vom Brüsseler Nationalkongress zum Belgischen KÖNIG LEOPOLD I. gewählt (der berühmte Kongo-LEOPOLD war dann der II.). Er veranlaßte schließlich, seinen Neffen PRINZ ALBERT auf die Eignung als potentieller Prinzgemahl für seine Nichte VICTORIA, die spätere tatsächliche Queen, in Augenschein zu nehmen. Prinzessin VICTORIA, immerhin ALBERTS Cousine, war von ihm bei seinem Vorstellungsbefuch offensichtlich angetan, wie sie ihrem Onkel LEOPOLD mitteilte. Dieser ließ ALBERT und seinen jüngeren Bruder ERNST nach Brüssel kommen und weitere Erziehung angedeihen, die ihn auf das Leben als Prinzgemahl vorbereiten sollte. Diese Ausbildung war für ihn bis an sein Lebensende prägend.

In einem Kurzstudium in Bonn bekamen die beiden Brüder Einblick in Staatsrecht, Finanzwissenschaft, Nationalökonomie, Naturwissenschaften und Philosophie. PRINZ ALBERT bereiste anschließend für ein halbes Jahr Italien. Wieder war es KÖNIG LEOPOLD, der im Herbst 1839 einen Besuch der Brüder in England veranlaßte. Diesmal war die inzwischen Königin gewordene VICTORIA hell auf begeistert: sie hielt, wie es das britische Protokoll vorschrieb, wenige Tage später um die Hand von ALBERT an. Am 10. Februar 1840 wurden sie getraut. Prinz ALBERT fühlte sich zunächst isoliert in Großbritannien. Er fand schwer Zugang zur englischen Aristokratie, und Queen VICTORIA ließ ihn nicht an den Regierungsgeschäften teilnehmen, obwohl er genau dafür durch seine Ausbildung vorbereitet war. Erst als sich Nachwuchs einstellte, änderte sich dies, und ALBERT wurde zu ihrem wichtigsten Berater, zumal sich auch seine politischen Ratschläge als nützlich erwiesen. Insgesamt hatten sie innerhalb von 17 Jahren neun Kinder. Im Gegensatz zu VICTORIA, die mit Kleinkindern nicht viel anfangen konnte, war ALBERT ein begeisterter Vater. Anders als VICTORIA war er musisch und wissenschaftlich außerordentlich interessiert und fand seine Bestätigung und Befriedigung in der Übernahme zahlreicher sozialer Aufgaben. 1851 plante und organisierte er die erste Weltausstellung in London; er übernahm den Vorsitz der „Royal Agricultural Society“; er wurde von der University of Cambridge zum Kanzler gewählt; er entwarf fortschrittliche Arbeiterwohnungen, die sich durch Feuerfestigkeit, Wasserleitungen und Toiletten mit Spülung auszeichneten; schon 1842 wurde er zum Ehrenmitglied der „Royal Society of Edinburgh“, 1860 zum Mitglied der wissenschaftlichen Akademie „Leopoldina“ gewählt; daß BONAPARTE ihm zu Ehren den Prachtleierschwanz benannte, ist wohl mehr als nur die pflichtschuldige Ehrung des Souveräns! Nach ihm sind auch die Prince Albert

Mountains in der Antarktis benannt. Neben der Landwirtschaft und der Gartenarchitektur war ihm auch das Komponieren eine Leidenschaft: er hat viele Vokalwerke und eine Oper hinterlassen. Und (ich schreibe diese Zeilen ausgerechnet am Nikolaustag): er führte in Großbritannien die bis dahin unbekannte Sitte des Weihnachtsbaumaufstellens ein.

PRINZ ALBERT, der sich erst ab 1857 auch offiziell Prinzege (Prince Consort) nennen durfte, starb bereits am 14.12.1861, vermutlich an Typhus, möglicherweise auch an einer Magenkrebskrankung. 22 Jahre war er mit Queen VICTORIA verheiratet. Er hinterließ sie in totaler Verzweiflung, er war tatsächlich ihre große Liebe. Sie sollte ihn noch um 40 Jahre überleben. Ich habe versucht, nicht zu sehr in den Stil der „Yellow Press“ abzugleiten, obwohl sich gerade die verwandtschaftlichen Verflechtungen, die Irrungen und Wirrungen des europäischen Hochadels an seinem Beispiel eindrucksvoll darstellen ließen. PRINZ ALBERT scheint mir in der Tat Manns genug, selbst wegen seines Wirkens hinter den königlichen Kulissen hier ehrenvolle Erwähnung zu finden.

Sind schon in der Vogelfauna Australiens höchst interessante endemische Taxa zu finden, so speist sich die eigentliche zoologische Faszination dieses Kontinents aus der vielgestaltigen Beuteltierfauna, die im Zuge der Isolierung und der adaptiven Radiation, unter Ausnutzung vorhandener ökologischer Nischen, bei den Metatheria geradezu frappant konvergente Entwicklungen zu einigen Formen der Eutheria entwickelt hat. Früher wurden die Beuteltiere in einer einzigen Ordnung, den *Marsupialia* mit mehreren Familien, zusammengefaßt und den Plazentaliern mit ihrer Vielzahl an Ordnungen gegenübergestellt. Wenn Konvergenz auftrat, betraf sie eine Familie der einen mit der Ordnung der anderen. Inzwischen wird auch bei den Beuteltieren in mehrere Ordnungen differenziert – gewissermaßen eine Beförderung der ehemaligen Familien in höhere Taxa. Konvergenz trifft in hohem Maße auf die (neue) Ordnung der Raubbeutlerartigen (*Dasyuromorphia*) zu, die den eigentlichen Raubtieren (*Carnivora*) in vieler Hinsicht ähneln. Wer jetzt als Paradebeispiel den Beutelwolf (*Thylacinus cynocephalus*) erhofft hat, muß ein bißchen enttäuscht werden – leider ist er heute niemandem mehr gewidmet, schleicht sich aber gewissermaßen durch die Hintertür wieder ein, wie wir noch sehen werden. Der nächste ist fast genauso gut und hat den Vorteil, wirklich noch existent zu sein – der

Beutelteufel (*Sarcophilus harrisi*)

Der Beutelteufel, heute der größte noch überlebende Raubbeutler, kommt immerhin noch auf Tasmanien vor. Beinahe wäre ihm ein ähnliches Schicksal beschieden wie dem seit etwa 80 Jahren ausgerotteten Beutelwolf: man warf auch ihm – fälschlicherweise! – vor, Nutz- und Haustiere zu dezimieren. Vom australischen Festland ist er längst verschwunden. Dabei ernährt er sich trotz durchaus kräftiger Kiefer in erster Linie von Aas und hat schon Schwierigkeiten, eine Ratte umzubringen – Huhn oder neugeborenes Lamm mag gerade noch gehen. Ein Hund kann ihn töten (STRAHAN 1983). Zu seinem schlechten Ruf hat er allen-



Beutelteufel

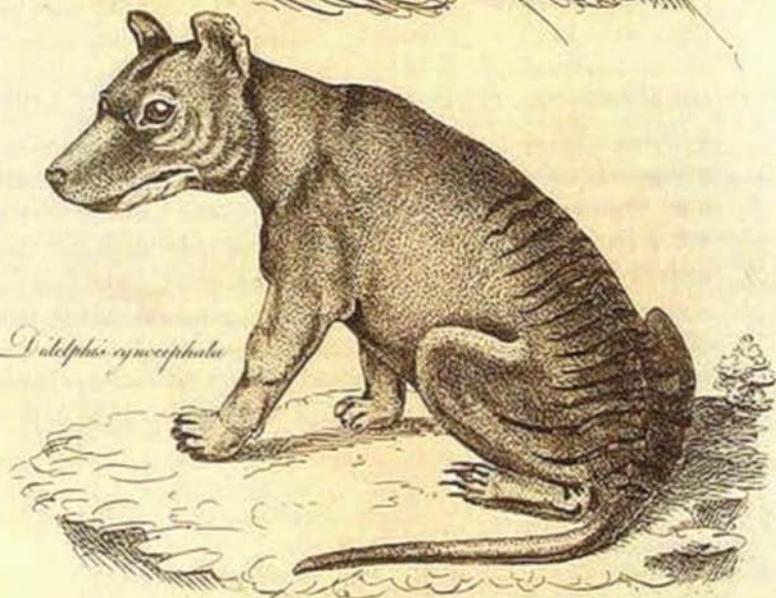
Foto: Gürtler

falls dadurch beigetragen, daß er einen wahrhaft teuflischen Lärm veranstalten kann. Bei unserer ersten Zeltübernachtung auf Tasmanien hatten wir gleich welche auf dem Campingplatz, und das Gekreisch, Gegurgel, Geknurre und Gewimmer bei einem Streit um den Papierkorbinhalt ließ uns im Schlafsack auffahren und zunächst ein Tier von mindestens Jaguargröße befürchten. Dabei beträgt die Kopf-Rumpflänge des etwas größeren Männchens gerade mal bis zu 65 cm plus 25 cm Schwanz, das Gewicht bis zu acht Kg. Zudem ist er, von den nackten rosa Ohren, die bei Erregung erröten, und einem weißen Kragen abgesehen, auch noch pechschwarz, er vermag das Maul weit aufzureißen und furchtsame Naturen zu erschrecken. Den Tag verbringen Beutelteufel meistens in einer Höhle oder einem sonstigen Versteck und gehen erst nachts auf Futtersuche. Bei Tag kriegt man sie kaum zu Gesicht. Sie sind nicht territorial, und ihre Streifgebiete von 10–20 ha, je nach Nahrungsangebot, überlappen sich deutlich. Wenn sie nichts finden, können sie bis zu 20 km/Nacht zurücklegen. Bei Futterknappheit können sich auch mehrere gleichzeitig an einem Kadaver einfinden, und dann ist das Gezänk weithin zu hören. In der Regel handelt es sich dabei um bloßes Drohen, physische Konflikte kommen aber öfter vor.

Die kleineren Weibchen haben vier Zitzen in einem sich nach hinten öffnenden Beutel. Die Paarungszeit fällt in den März/April und mündet bei Befruchtung in eine einmonatige intrauterine Trächtigkeit. Tatsächlich kommen meistens mehr als vier Junge zur Welt und haben eine 15 Wochen dauernde Beuteltragzeit. Die



Dudolphus ursinus.



Dudolphus cynocephalus.

Abbildung von GEORGE P. R. HARRIS, Beutelwolf und Beutelteufel darstellend

Abb.: Wikipedia

Überzähligen, die keine Zitze abbekommen, sterben. Danach halten sie sich mehr und mehr außerhalb des Beutels auf und folgen der Mutter zu Fuß, werden aber noch weitere 15 Wochen gesäugt. Die Jugendmortalität in dieser Phase ist hoch (STRAHAN 1983). Etwa im Dezember sind sie dann selbständig. Wenn sie Glück haben, steht ihnen ein weiteres, bis zu 8 Jahren andauerndes Dasein bevor.

In Tasmanien sind Beutelteufel heute streng geschützt, aber leider werden sie hier durch die tödlich verlaufende Krebserkrankung DFTD (Devil Facial Tumor Disease) dezimiert. 1996 wurde diese Seuche erstmals im Nordosten Tasmaniens festgestellt. Die Übertragung erfolgt bei Beißereien durch den Speichel. Erschütternderweise sind längst weite Gebiete teufelfrei, die Bestandseinbrüche werden mittlerweile auf 85% geschätzt. Nach neueren Erkenntnissen sollen geringe genetische Vielfalt in der Gesamtpopulation und Fehlen variabler Immunreaktionen verantwortlich sein. Allerdings gibt es wohl hoffnungsvolle Fortschritte durch die Forschung an einem neuen Impfstoff.

In unseren Zoologischen Gärten waren Beutelteufel auch früher nicht häufig, aber durchaus vorhanden. Ich erinnere mich gut, Anfang der 80er Jahre die letzten im Kölner Zoo gesehen zu haben. Vorher waren sie auch in den Zoos von Berlin, Frankfurt, Halle, Hamburg, Neuwied (1971 Erstzucht in Deutschland!), Duisburg und Stuttgart vertreten. Dem großen Tiergärtner WOLFGANG GEWALT verdanken wir sowohl aus seiner Berliner Assistentenzeit als auch aus seinem Direktorat im Duisburger Zoo vorzügliche Beobachtungen an seltenen Beuteltieren, darunter zur Fortpflanzung des Beutelteufels (1980). Später folgte auf Grund des strengen Ausfuhrverbots Australiens eine längere beutelteufelfreie Phase in Europa – bis der dänische KRONPRINZ CHRISTIAN 2005 zur Welt kam. Seine Mutter, KRONPRINZESSIN MARY ELIZABETH, GRÄFIN VON MONPEZAT und schottischer Abstammung, ist gebürtig aus Hobart, der Hauptstadt Tasmaniens. Sie lernte ihren späteren Ehemann während der Olympischen Sommerspiele in Sydney im Jahre 2000 kennen. Tasmanien schenkte anlässlich der Geburt des kleinen Prinzen dem Zoo in Kopenhagen ausnahmsweise vier Beutelteufel – kann es ein schöneres Geschenk geben? Und die vier erwiesen sich auch noch als vermehrungsfreudig: Nachwuchs konnte an die Tiergärten von Pairi Daiza und Mechelen/Belgien, Zooparc de Beauval/Frankreich, Zoo Prag/Tschechien und Zoo Duisburg/Deutschland abgegeben werden. Nun wollen wir aber harrisi nicht aus den Augen verlieren: wer ist das wohl?

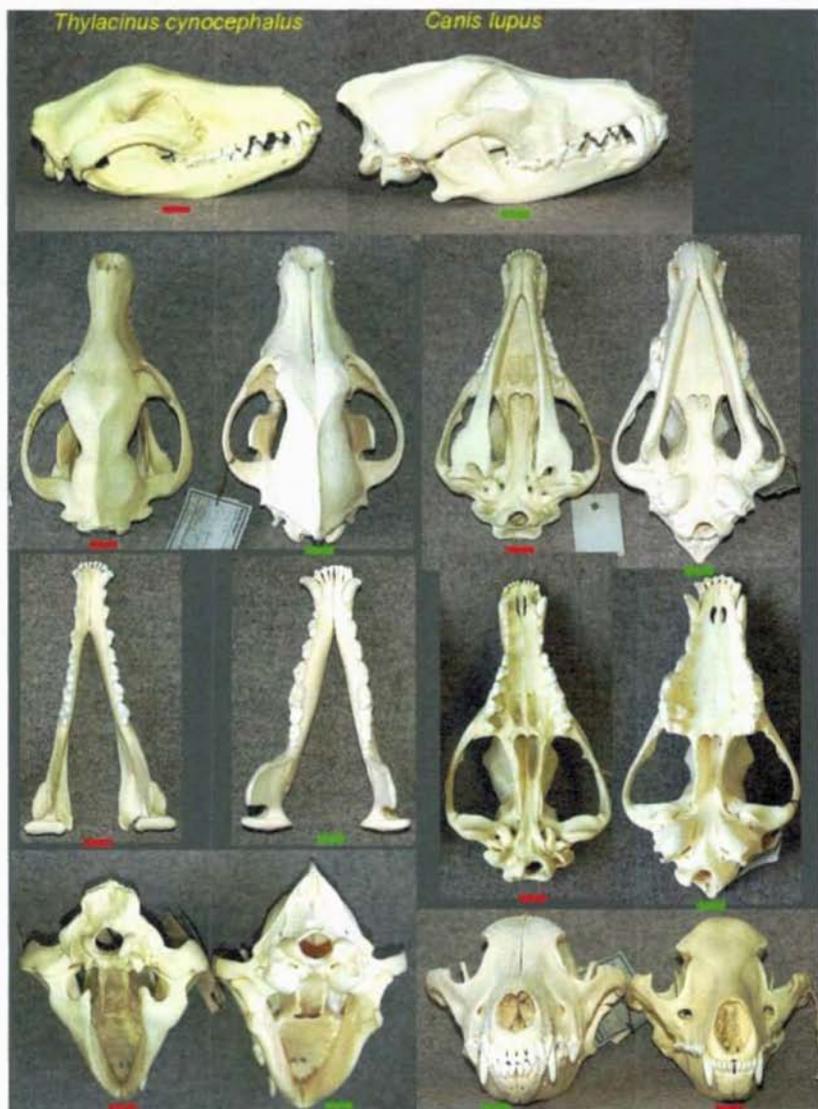
George Prideaux Robert Harris kam am 1.1.1775 in der Gandy Street, Exeter, Devon in England zur Welt. Dort verbrachte er auch seine Jugendjahre, wobei über seine Ausbildung nichts bekannt zu sein scheint. Rückschlüsse läßt aber die Tatsache zu, daß er 1803 als stellvertretender Landvermesser nach Tasmanien, damals van Diemen's Land, geschickt wurde – für ein Gehalt von 91 Pfund und 5 Shilling, wie PRETIMAN (1966) berichtet. Er wurde der bürgerlichen Unternehmung von Gouverneursleutnant DAVID COLLINS zugeteilt, der eine Siedlung bei Port Phillip anlegen sollte. Nach der Ankunft wurde HARRIS zur Erkundung der Bucht mit einer Bootsmannschaft ausgesandt. Sie hatten eine feindliche Auseinandersetzung mit Aborigines, und als sie neun Tage später zurückkehrten,

berichteten sie Negatives über diesen Standort. Nun wurde die Gründung an den Fluß Derwent verlegt. Die Untersuchung dieser Bucht hatte ein vielversprechendes Ergebnis: die Siedlung, die hier angelegt wurde, war die Keimzelle von Hobart, der Hauptstadt Tasmaniens. Im Juni 1804 wurde HARRIS zum Magistrat ernannt, und dank seiner Vermessungen entstanden in der näheren Umgebung weitere Gründungen, so auf dem Tafelberg Mt. Wellington oberhalb von Hobart. Im August errichtete die Regierung ihm ein Haus, und er legte eine Farm an der Sandy Bay an, heute ein Stadtteil Hobarts. Nach und nach vermaß er weite Teile Tasmaniens und entdeckte u. a. die seltenen Huon-„Zedern“ (*Lagarostrobos franklinii*). Überhaupt begann er, sich mehr und mehr für die Flora und Fauna Tasmaniens zu interessieren. Dabei vermißte er Fachbücher, um sich weiterzubilden; sogar an Papier mangelte es, um eigene Beobachtungen und Zeichnungen festzuhalten. In der Mitchell-Bibliothek in Sydney sind lediglich sechs seiner Aquarellzeichnungen von Vögeln erhalten. Aber es gelang ihm, 1806 die allerersten Darstellungen von Beutelwolf (den er zunächst *Didelphis cynocephala* nannte – da ist sie, die Hintertür!) und Beutelteufel (bei HARRIS: *Didelphis ursina*) nach London zu schicken, nämlich an JOSEPH BANKS, der bereits die Expedition von JAMES COOK begleitet hatte. HARRIS hielt sie also noch für Opossums (MÖLLER 1997). Diese Abbildungen wurden 1808 von der „Linnean Society of London“ in deren „Transactions Vol. 9“ veröffentlicht. Der Beutelteufel wurde lebend gefangen und nach England verschifft, starb aber an Bord; der Beutelwolf starb schon an den Verletzungen, die ihm beim Fang zugefügt wurden, gelangte jedoch als Kadaver nach London, wo er zunächst das „Typusexemplar“ bildete, aber dann verscholl. TEMMINCK (GÜRTLER, unv.), Gründer und erster Direktor des Naturkundemuseums in Leiden, benannte ihn sogar zunächst nach HARRIS *Thylacinus harrisii*, aber auch diese Bezeichnung hatte nicht lange Bestand.

Dem Beutelteufel aber blieb HARRIS erhalten. 1808 ging er nach Port Dalrymple, um die Grenzgebiete zwischen dem nördlichen und dem südlichen Tasmanien zu erforschen. Er machte weitere Zeichnungen, vor allem von Vögeln und Landschaften; obwohl er kein ausgebildeter Künstler war, verfügte er offensichtlich über darstellerisches Grundwissen. Ende des Jahres geriet er in eine Auseinandersetzung mit Kommandant und Marineoffizier EDWARD LORD, die ihm anscheinend sehr zusetzte, jedenfalls markiert sie den Beginn sich häufender epileptischer Anfälle. Trotzdem gelang es ihm, die ersten Zeitungen Hobarts zu gründen, den kurzlebigen „Derwent Star“ und den „Van Diemen's Land Intelligencer“. Wegen zunehmender Epilepsieattacken kam sein Ende am 20.10.1810 nicht überraschend. Nach seinem Tod warf man ihm Vernachlässigung und Ignoranz bei seinen Vermessungen vor, so daß es hinsichtlich der Farmgrenzen zu einiger Konfusion kam.

Am 17. Februar 1805 hatte HARRIS ANN JANE HOBBS in New Town auf Tasmanien geheiratet. Das Glück war ihm nicht lange hold. Er war von weit höherer als durchschnittlicher Bildung, er war ein begeisterter Naturkundler, aber er mag Schwierigkeiten gehabt haben, sich mit den Lebensbedingungen auf einem Außenposten des britischen Empire abzufinden, zumal das Defizit an fachlicher

Fortbildung und stabiler Gesundheit seine Forschungstätigkeit einschränkte. Trotzdem: daß er dank des Beutelteufels nicht ganz in Vergessenheit gerät, ist ihm von Herzen zu gönnen! Nicht zu verwechseln sei GEORGE übrigens mit dem



Paradebeispiel der Konvergenz: Schädelvergleich Beutelwolf-Wolf

Museum Wiesbaden

Zoologen EDWARD HARRIS, dem der amerikanische Vogelkundler AUDUBON den Wüstenbussard (*Parabuteo harrisi*) und verschiedene Hörnchen widmete, sowie WILLIAM P. HARRIS, der in Zentral- und Südamerika sammelte und unter anderem in Harris' Olingo (*Bassaricyon lasius*), einem Makibären, verewigt ist.

Fällt der Begriff „Känguruh“, so denken wohl die meisten an die großen, mit fließenden Weitsprüngen flüchtenden Riesenkänguruhs oder die mittelgroßen Wallabies, die in Form von Bennett- (siehe unten) oder Flinken Känguruhs am ehesten in unseren Zoos zu finden sind. Kaum einer hat die kleinen, ursprünglich wirkenden Ratten- oder Kaninchenkänguruhs auf dem Schirm. Dank anatomischer Eigenheiten in Schädel- und Zahnbau gelten sie heute als eigene Familie. Manche Arten davon gehören allerdings zu den seltensten überhaupt, wie z. B. das erst 1994 wiederentdeckte

Gilberts-Kaninchenkänguruh (*Potorous gilbertii*),

dessen Freilandbestand wohl nur noch zweistellig ist. Kaninchenkänguruhs sind unscheinbar, graubraun und von einer Kopf-Rumpflänge von ca. 30 cm plus 25 cm Schwanz und etwa 1,2 kg Gewicht; Weibchen sind etwas kleiner und leichter. Da sie außerdem nachtaktiv sind, ist ihr Dasein regelrecht kryptisch. Die Hinterläufe, die bei den macropoden Känguruhs als Erstes ins Auge fallen und überhaupt das ausgreifende bipede Hüpfen erst ermöglichen, sind ebenfalls viel schwächer ausgebildet. Kaninchenkänguruhs hüpfen zwar auch, bewegen sich aber am liebsten vierfüßig fort. Die kleinen Vorderfüße tragen scharfe Grabkrallen. Die „Gilberts“ waren einst über weite Teile des südwestlichen Australien verbreitet und lebten in von bis zu 2 m hohem, dichtem Strauchwerk bestandenem Buschland. Die Bodenvegetation wird hier meistens von Sauergräsern gebildet. Denen gilt allerdings ihre Nahrungssuche nicht: sie haben sich vor allem auf Pilze spezialisiert, am liebsten unterirdische wie die Trüffel. Auch kleine Strauchfrüchte oder Wirbellose nehmen sie gern mit. Die Fortpflanzung ist an keine bestimmte Jahreszeit gebunden und kann zweimal jährlich auftreten. Die eigentliche, intrauterine Tragzeit beträgt 37 Tage, an die sich eine drei- bis viermonatige Beuteltragzeit anschließt. Da sich an die frühe Geburt eines noch embryohaften Beuteljungtiers erneute Hitze und eventuell Befruchtung anschließt, können Kaninchenkänguruhs – unter Einbeziehung einer Keimruhe des neuen Foetus – ebenfalls Mütter zweier unterschiedlich alter Kinder gleichzeitig sein, wobei sich das ältere meistens schon außerhalb des Beutels in der Entwöhnungsphase befindet. Dabei produzieren sie sogar unterschiedliche, den jeweiligen Entwicklungsbedürfnissen angepasste Milch!

JOHN GILBERT, dem wir oben schon als Begleiter der GOULDS nach Tasmanien begegnet sind, entdeckte „sein“ Kaninchenkänguruh, als er sich von ihnen getrennt hatte und um 1839 in der Umgebung von Perth als Tiersammler unterwegs war. JOHN GOULD beschrieb und benannte es, ELIZABETH GOULD zeichnete es. Für eingeschleppte Füchse und verwilderte Katzen war es leichte Beute und galt ab 1909 als ausgestorben. Zufällig wurde 1994 eine winzige Restpopulati-

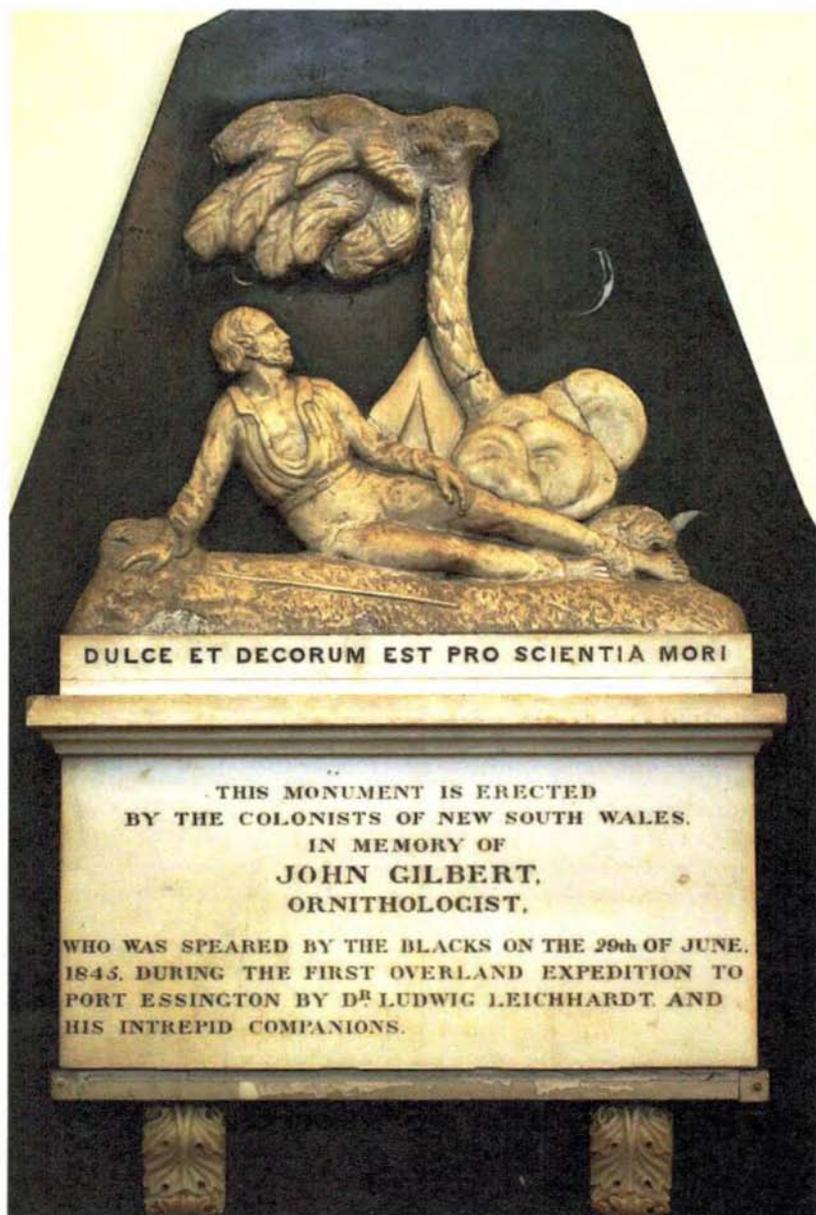


Gilberts Kaninchenkänguruh

Abb.: aus Gould

on auf einer kleinen Landzunge des südwestlichsten Zipfels Australiens wiederentdeckt. Im Rahmen eines Arterhaltungsprogramms wurden einige in die Haltung überführt. Durch eine tödlich verlaufende Pilzerkrankung ist allerdings auch der kleine Restbestand höchst gefährdet. Hoffnung besteht durch Ansiedlung und Überwachung auf einigen beutegreifer- und erregerefreien Inseln (<http://www.potoroo.org>). Bekannt wurde GILBERT aber als Teilnehmer einer Expedition, die tatsächlich unter deutscher Leitung stand: LUDWIG LEICHHARDT durchquerte das nördliche Drittel Australiens von 1844–46 von Brisbane ins Arnhem-Land (BAUMANN, Hrsg., 1983). In dessen Tagebüchern taucht GILBERT als Begleiter mehrfach auf. Was läßt sich also noch über ihn berichten?

Über Geburtsdatum, Geburtsort und Jugend **John Gilberts** ist nichts bekannt, aber mit einiger Wahrscheinlichkeit kam er zwischen 1810 und 1815 in England zur Welt. Er muß aber eine naturkundliche Ausbildung genossen haben, denn die „Zoological Society of London“ beschäftigte ihn als Präparator, bis er sich im Mai 1838 den GOULDS auf deren Australienreise anschloß. GOULD untersuchte und bestimmte die von ihm gesammelten Proben, die er u. a. für sein Werk „The Birds of Australia“ verwendete. Anfang 1839 reiste GILBERT zum Sammeln weiter nach Westaustralien; im Sommer 1840 setzte er diese Tätigkeit im Northern Territory fort, um im Frühjahr 1841 mit reicher Ausbeute über Timor zunächst nach Singapur und schließlich weiter nach London zu segeln. Doch in England hielt es ihn nicht lange: schon ein halbes Jahr später, im Februar 1842, zog es ihn erneut nach



John Gilbert-Denkmal vor der James-Kirche, Sydney

Foto: T. Hudson

Westaustralien, um sich in der Umgebung von Perth nochmals anderthalb Jahre lang der Freilandforschung zu widmen. 432 Vogel- und 318 Säugetierbälge mit insgesamt 58 neuen Taxa gehen auf ihn zurück. Darüber hinaus erwies er sich als sorgfältiger und umfassend berichtender Zoologe, dessen Aufzeichnungen über Vögel erstmals zu Lebensweise, Ernährung, Gesang und Benennung durch die Aborigines Auskunft geben.

Als GILBERT zu Beginn des Jahres 1844 wieder in Sydney ankam, war LEICHHARDT dabei, die Teilnehmer für seine Expedition ins Innere Australiens zusammenzustellen. GILBERT, den er nur vom Hörensagen kannte, brachte seine eigene Ausrüstung mit. Er wurde wegen seiner Erfahrungen im Outback ein wichtiges Mitglied, das von den anderen als stellvertretender Expeditionsleiter akzeptiert wurde. Trotzdem war die Atmosphäre unterwegs nicht immer spannungsfrei. Insbesondere über den Umgang mit den Aborigines gab es Differenzen. Diese standen der Expedition mehr als einmal feindlich gegenüber. In der Nacht des 28. Juni 1845 kam es zu einem Überfall, der GILBERT das Leben kostete. LEICHHARDT schrieb im Tagebuch: „Da ich Herrn GILBERT nicht sah, rief ich nach diesen (Begleitern), wonach mir CHARLEY sagte, unser unglücklicher Gefährte sei nicht mehr! Er war mit dem Gewehre und mit Kugeln und Pulver aus dem Zelte gekommen, hatte dies CHARLEY gegeben und war unmittelbar darauf tot zusammen gesunken“....„GILBERT lag in einiger Entfernung von dem Feuer auf der Erde. Als ich ihn untersuchte, fand ich bald zu meinem Kummer, daß jedes Zeichen von Leben fehlte. Der Körper war indes noch warm, und ich öffnete daher sowohl die Venen an beiden Armen als auch die Temporalis – jedoch vergebens; sein Leben war erloschen, er gehörte zu den Toten.“....„Der Speer, der den armen GILBERT das Leben gekostet hatte, war ihm zwischen dem Schlüsselbein und dem Halse in die Brust gedrungen, obwohl er nur eine so unbedeutende Wunde gemacht hatte, daß wir sie zuerst gar nicht entdecken konnten. Der Richtung der Wunde nach zu urteilen, hatte GILBERT den Lanzenstich erhalten, indem er sich gebückt, um das Zelt zu verlassen“. GILBERT wurde in der Nähe am Golf von Carpentaria am Ort des Geschehens begraben, aber das Grab nie wiederentdeckt. LEICHHARDT konnte indessen die Expedition fortsetzen und am 17.12.1845 Port Essington erreichen.

GILBERTS eigenes Reisetagebuch wurde erst 1938 in London wiedergefunden. Der australische Journalist, Schriftsteller und Hobby-Ornithologe ALEC HUGH CHISHOLM nahm sich seiner an und veröffentlichte 1941 „Strange New World. The Adventure of JOHN GILBERT and LUDWIG LEICHHARDT“. LEICHHARDT selbst benannte einige geografische Fixpunkte – einen Fluß, ein Gebirge, einen Berggipfel – nach ihm. Unter anderem ist ihm in Sydney auch ein Denkmal an der St. James's Church gewidmet. Dem Kaninchenkänguruh aber, das seinen Namen trägt, möge der Arterhalt – als schönste Erinnerung! – beschieden sein!

Rein von der Gestalt her scheint ausgerechnet die Familie der Känguruhs zunächst kein plazentales Pendant zu haben; aber auch dort tut sich eine wunderbare Analogie auf: zu Huftieren! Diese Konvergenz manifestiert sich in der Nahrungswahl,

in der Ernährungsweise und -physiologie; wenn man so will, auch in der Anatomie der schnellen Fortbewegung. Känguruhs sind Vegetarier; als solche haben sie dasselbe Problem wie Pflanzenfresser der *Eutheria*: sie sind nicht in der Lage, langkettige Zellulosemoleküle aufzuschließen. Wie diese müssen sie sich dazu der Hilfe von Bakterien bedienen. Wie diese haben sie deshalb einen gekammerten Magen! Wie diesen steht ihnen eher die ökologische Rolle des Beutetiers zu. Wie diese sind sie deshalb schon rein morphologisch zu schneller Flucht befähigt – allerdings nicht durch Galopp, sondern eben durch die (bei Riesenkänguruhs über 10 m messenden!) Weitsprünge; wie bei diesen sind dazu die bewegten Teile des (Hinter)laufs reduziert: ihnen fehlt die erste Zehe, die zweite und dritte sind miteinander verwachsen, die vierte allein ist die kräftigste; auch bei ihnen sind Unterschenkel und Mittelfußknochen um der besseren Hebelwirkung willen verlängert. Zu den bei uns bekanntesten Känguruhs überhaupt gehört wohl das

Bennettkänguruh (*Macropus rufogriseus bennetti*)

Und dabei bin ich alt genug, den alten Namen *Wallabia bennetti* vertrauter zu empfinden...Heute werden zwei Unterarten unterschieden, neben der auch als Rotnackenkänguruh bezeichneten Nominatform des ostaustralischen Festlands noch eine Tasmanische; nur dieser ist die Dedikation als *M. r. bennetti* erhalten geblieben. Auf unseren Wanderungen trafen wir sie dort und erlebten, wie sie sich unbeeindruckt während der Futtermahlzeit einschneien ließ. Nicht zufällig verfügt diese Unterart über ein längeres und dichteres Fell. Damit konnte ich mehr als einmal Tierpfleger beruhigen, die mit vorwurfsvollem Blick das winterliche Auslassen ins Außengehege wegen „Empfindlichkeit“ verhindern wollten. Im Gegensatz zur Nominatform sind die Tasmanier bezüglich der Fortpflanzung jahreszeitlich gebunden: die Jungen werden im Februar und März geboren. Die Reproduktionsrate ist dann hoch: Fast jedes Weibchen hat ein Junges im Beutel. Auch hier folgt auf die Geburt gleich ein neuerlicher Östrus mit einer Diapause des befruchteten Keims.

Auf Tasmanien sind Bennettkänguruhs bevorzugt an den Rändern der Eukalyptuswälder mit angrenzendem Gras- und Heideland anzutreffen, wo sie, meist nachts, neben diversen Kräutern gemächlich die halbkugelförmigen Horste des Buttongrases (*Gymnoschoenus sphaerocephalus*) beweiden, einer Segge. Die Inselform ist mit knapp 20 kg (Männchen) bzw. 14 kg (Weibchen) laut STRAHAN (1983) nicht kleiner als die Festlandsform. Noch immer gelten sie als eine der häufigsten Känguruharten. Vom „Randlinienseffekt“, der Verzahnung von Waldrändern mit angrenzenden Offenflächen, wie sie auf Tasmanien durch Holzgewinnung vermehrt entstanden sind, scheinen sie zu profitieren. Dabei sind Bennettkänguruhs oft einzeln oder als Mutter mit größerem Jungen anzutreffen. Auch wenn sie sich zu Gruppen bis zu 30 Tieren zusammenfinden können, reagieren sie bei Störungen nicht gemeinsam als Einheit – ein jeder springt blindlings für sich davon. Allein durch ihre Zahl können sie auf Getreidefeldern oder Weiden durchaus wirtschaftliche Schäden anrichten. Sie sind zwar grundsätzlich geschützt, können aber in solchen Fällen per Lizenz auch bejagt werden. Bennettkänguruhs sind in Deutschland



Bennettkänguruh

Foto: Gürtler

Lebensraum des Bennettkänguruhs im Cradle Mountain Nationalpark, Tasmanien: Buttongraswiese mit Eukalyptusbäumen im Hintergrund

Foto: Gürtler





Beuteljunges des Bennettkänguruhs

Foto: Gürtler

aktuell wie historisch in vielen Tiergärten vertreten, so daß eine Einzelaufzählung den Rahmen sprengen würde. Außerdem kam es immer wieder zu Ansiedlungen freigekommener Tiere, die sich über Generationen in mitteleuropäischen Landschaften halten konnten. Auf wen bezieht sich denn nun das Artepitheton?

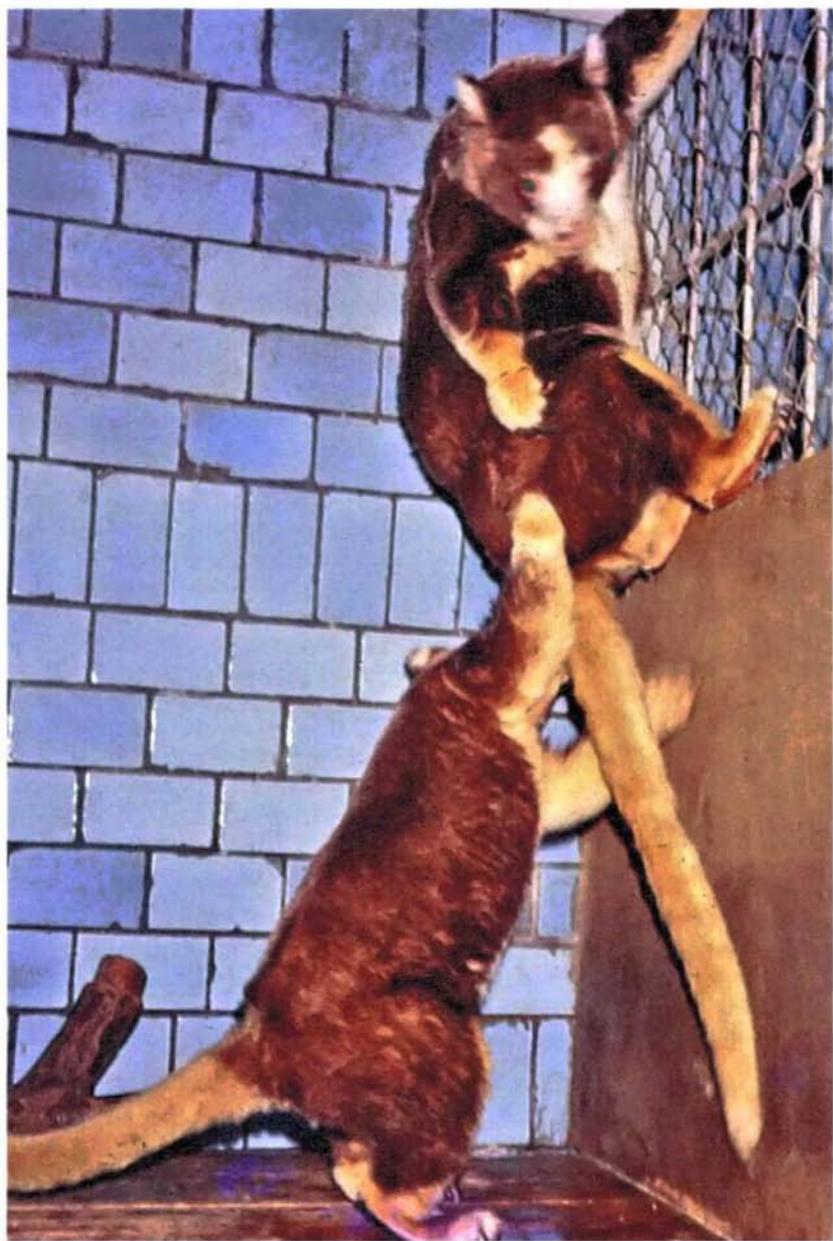
Da haben wir wieder einen Bennett, aber nicht George, sondern **Edward Turner Bennett**. Seine Eltern – der Vater gleichen Namens und die Mutter LUCY, die ihn am 6.1.1797 zur Welt brachte – lebten in Hackney, London, wo er auch aufwuchs. Er hatte einen vier Jahre jüngeren Bruder, JOHN JOSEPH, der ein bekannter Botaniker wurde. EDWARD erhielt eine medizinische Ausbildung und arbeitete als Chirurg, doch seine wahre Leidenschaft war die Zoologie. Schon mit 25 Jahren initiierte er einen entomologischen Verein in England, der sich bald mit der „Linnean Society of London“ zusammenschloß. Diese Vereinigung wurde im April 1826 die Keimzelle der „Zoological Society of London“, einer von bedeutenden Naturwissenschaftlern gegründeten und bis heute bestehenden Gesellschaft, die längst weltweit im Artenschutz tätig ist und sowohl den Londoner Zoo (1828 eröffnet, ab 1847 öffentlich zugänglich) als auch den Whipsnade Wild Animal Park betreibt. EDWARD gehörte dieser Gesellschaft von 1831 bis zu seinem Tod am 21.8.1836 als Sekretär an. Leider ist über ihn nicht viel herauszufinden, schon gar nicht über sein Privatleben; nicht einmal eine Abbildung ist überliefert. Offensichtlich hat er England auch nicht verlassen. Erhalten blieben jedoch seine Publikationen: verschiedene Beiträge in den „Transactions of the Zoological Society of London“, sozusagen der Hauszeitschrift, wurden sogar von dem berühmten Grafiker EDWARD LEAR (siehe auch bei JOHN GOULD) illustriert. Darunter finden sich auch Erstbeschreibungen neuer Arten. Außerdem veröffentlichte er 1829 die Beschreibung der „Tower Menagerie“ und 1830/31 den wohl ersten ernst zu nehmenden Zooführer, ein zweibändiges Werk „The Gardens and Menagerie of the Zoological Society“, beinahe ein zoologisches Lexikon mit Holzschnitten von WILLIAM HARVEY. Kurz vor seinem Tod entstand in Zusammenarbeit mit G. T. LAY noch ein Werk über Fische.

EDWARD TURNER BENNETT hat sich trotz der kurzen Lebensspanne von nicht einmal 40 Jahren in der Zoologie unvergeßlich gemacht. Neben dem Bennettkänguruh sorgen auch die Indische Gazelle (*Gazella bennetti*), eine Chinchilla-Ratte (*Abrocoma bennetti*), die Otterzivette (*Cynogale bennetti*) und die südliche Haarnasenfledermaus (*Mimon bennetti*) dafür, daß die Erinnerung an ihn erhalten bleibt.

Darf ich noch einmal auf der – mich zugegebenermaßen faszinierenden – Konvergenz herumreiten? Wie bei den Paarhufern gibt es auch bei Känguruhs blattfressende Formen. Sogar – man mag es ihnen auf den ersten Blick vielleicht gar nicht zutrauen: arboricole Känguruhs! SCHÜRER (2019) hat in dieser Zeitschrift der Haltung von Baumkänguruhs einen wertvollen Beitrag gewidmet, darunter auch dem

Matschie-Baumkänguruh (*Dendrolagus matschiei*).

Zu den längst verlorenen Kostbarkeiten des alten Antilopenhauses, mit denen ich als Tierpfleger im Berliner Zoo der 70er Jahre zu tun hatte, gehörten Matschie- und Goodfellow-Baumkänguruhs (*D. goodfellowi*). Sie sehen sich mit oberseits rotbraunem, unterseits hell cremefarbenem Fell recht ähnlich und werden mit-



Paar Matschie-Baumkänguruhs im Zoo Berlin der 70er Jahre

Foto: Gürtler



Goodfellow-Baumkänguruh im Zoo Berlin in der 70er Jahren

Foto: Gürtler

unter auch als Unterarten derselben Art angesehen (NOWAK 1983). Die Matschie-Form hat zusätzlich helle Abzeichen im Gesicht, vor allem eine unpigmentierte Schnauze, die Goodfellow-Form einen hellen Doppelstreifen längs des Rückens. Die Hinterläufe sind deutlich kürzer und stämmiger als die der bodenlebenden Känguruhs, und mit dicken, nackten Sohlenpolstern sowie starken Krallen an allen Füßen können sie sich beim Klettern viel besser halten. Dafür müssen sie auf elegante Weitsprünge verzichten. Trotzdem haftet ihnen bei der Bewegung im Geäst etwas rührend Ungeschicktes an, während sich der Vorwärtsdrang am Boden allenfalls in einer Art hoppelndem Galopp äußert. Auch hier haben wir GEWALT (1965) einen der wenigen Texte in Sachen Zoo-Beobachtungen zu verdanken, und zwar an eben jenen, „meinen“ Berliner Individuen, denen ich nur noch eine Tierpfleger-Anekdote hinzufügen will: Während sich der Goodfellow-Vertreter schon beim Öffnen der Stalltür auf einem hochgelegenen Sitzbrett in Sicherheit zu bringen suchte, erwartete „Frau Matschie“ den Tierpfleger meist am Boden und war allen Reinigungsbemühungen durch standhaftes Verharren im Weg, was von Neulingen als latente Aggression interpretiert wurde, zumal sie mit den eindrucksvoll bekrallten Vorderpfoten nach den Hosenbeinen angelte. Das war es aber keineswegs: vertraute Kollegen wußten, daß sie eine Schrippe erwartete! Die mußte man mithaben, und hatte sie die, gab sie auch den Weg frei und erkletterte umständlich eine höhere Position, um sich dem Berliner Gebäck zu widmen.

Nun ist Gras ja eine vergleichsweise junge botanische Angelegenheit, zumindest als landschaftsbildende Pflanzengruppe: die Entstehung der großen Savannen wird vor etwa 66 Mio. Jahren angesetzt, also im Känozoikum (ZIZKA & HAHN 2018). Auch die (Co-)Evolution Gras-Grazer muß also eine evolutiv jüngere Entwicklung sein. Blattbildende Pflanzen – und damit Blattfresser – sind wesentlich älter. Ein letztes Mal Konvergenz: wie bei Huftieren die foliovores Formen als die ursprünglicheren gelten müssen, so dürften auch Baumkänguruhs älter als die herbivoren Känguruhs sein. Noch heute leben die meisten Arten im tropischen Regenwald Neuguineas; dort ist auch Matschies-Baumkänguruh endemisch und auf die bergige Huon-Halbinsel im Nordosten auf weniger als 14000 km² beschränkt. Hier bevorzugt es als Einzelgänger dämmerungs- und nachtaktiv die Höhenlagen zwischen 1000 und 3000 Metern. Männchenterritorien überlappen sich mit denen der Weibchen. Blätter in jeder Form und von mehr als 100 Pflanzenarten, darunter auch Farne und Orchideen stehen vor allem anderen auf dem Speiseplan, in geringerem Maße auch Früchte und Blüten. Schrippen sind also – als Getreide- und damit Grasprodukt! – eine nicht wirklich artgemäße Ausnahme, aber immerhin werden auch Eier und Jungvögel nicht verschmäht. Viele sind nicht mehr übrig – das Matschie-Baumkänguruh wird als stark gefährdet eingeschätzt. Übrigens: der Nordostteil Neuguineas war tatsächlich mal für etwa 30 Jahre deutsche Kolonie, nachdem der Ornithologe OTTO FINSCH (GÜRTLER unv.) im Auftrag der von Berliner Großfinanziers gegründeten „Neuguinea-Kompagnie“ mehrfach in den 1880er Jahren dessen Küsten bereist, untersucht und darüber berichtet hatte. Daraufhin fiel es durch einen kaiserlichen Schutzbrief, zusammen mit dem Bismarck-Archipel, als „Kaiser-Wilhelms-Land“ ans Deutsche Reich und geriet erst mit dem Verlust des 1. Weltkrieges unter australische Verwaltung.

Immerhin war das Matschie-Baumkänguruh noch lange das am häufigsten in der Zoohaltung vertretene Baumkänguruh: dazu zählten, allein in Deutschland neben dem Berliner Zoo, wo es 1976 sogar die deutsche Erstzucht gab (BLASZKIEWITZ 1987), auch Duisburg, Frankfurt, München und Zürich. BLASZKIEWITZ weist auch auf die lange Haltungsdauer dieses 1959 adult eingetroffenen Weibchens von 16 Jahren allein in Berlin hin. Aktuell ist nur noch ein altes Weibchen im Kölner Zoo übriggeblieben. Und wer war Namensvetter Matschie?

Georg Friedrich Paul Matschie kam am 11.8.1861 in Brandenburg an der Havel zur Welt. Der Sohn eines Volksschullehrers zeigte früh naturkundliche Interessen und begann 1878 an der Universität Berlin, Mathematik und Physik zu studieren. Nach einem Zwischensemester in Halle belegte er, nach Berlin zurückgekehrt, auch noch Zoologie. Sein weiterer Weg macht zunächst einen etwas unsteten Eindruck, denn er brach sein Studium ab und verzichtete auf einen Abschluß, um ab 1883 bei **Jean Louis Cabanis** (GÜRTLER 2018) in der Vogelabteilung des Zoologischen Museums in Berlin zu arbeiten. Wiederholt war er auch in einem anderen Berliner Naturwissenschaftlichen Institut, der „Linnea“ von AUGUST MÜLLER beschäftigt. Zeitweise verdingte er sich sogar als Hauslehrer bei einem Kanarienvogelgroßhändler in St. Andreasberg im Harz. Erst als das Zoologische Museum



Georg Friedrich Paul Matschie

Abb.: Wikipedia

Berlin 1887 in die neuen Gebäude an der Invalidenstraße umzog, wo es noch heute als Humboldt-Museum beheimatet ist, fand er seine endgültige Bestimmung und wurde zunächst als wissenschaftlicher Hilfsarbeiter, 1890 als Assistent eingestellt. Seit 1891 galt dieses Museum als offizielle Sammelstelle aller aus den Kolonien stammenden Naturalien. Nun konnte MATSCHIE bei der Neueinrichtung der Wirbeltierabteilungen mitwirken, die durch den steten Strom an Neuzugängen ein weites taxonomisches Arbeitsfeld bot.

Die frühen Arbeiten MATSCHIES waren ornithologischen Problemen und der Betreuung von Beobachtungsstationen gewidmet. Von 1884 bis 1907 war er sogar Schriftführer der Deutschen ornithologischen Gesellschaft. Erst nach 1890 wandte er sich mehr und mehr den Säugern zu. 1893 und 1895 unternahm er längere Reisen zum Studium der afrikanischen Wirbeltiere durch deutsche und mitteleuropäische Museen. Seit 1893 verwaltete er die Säugetierabteilung des Museums, die er zu einer der weltweit führenden ausbaute. Dafür wurde er 1895 Kustos, 1902 zum Professor habilitiert und 1924 sogar zum Zweiten Direktor des Zoologischen Museums ernannt. Er beschäftigte sich nicht nur mit Präparaten, sondern unternahm Reisen zu Zoos und Wildparks, um vor allem die Gruppen seines Spezialgebietes – Fledermäuse, Primaten, Huftiere – am lebenden Tier zu erforschen. Bis zu seinem Tode blieb er Leiter der Säugetierabteilung, die ihm über zwei Drittel der Säugetierkollektion zu verdanken hat (ANGERMANN 1994). Die wachsende Verbindung zum Berliner Zoo wurde jedoch regelrecht zum Dreh- und Angelpunkt seines Arbeitens.

1901 organisierte er in Kooperation mit LUDWIG HECK, dem Direktor des Berliner Zoos, den V. Internationalen Zoologenkongreß und gab im Folgejahr dessen Verhandlungen heraus. Die Säugetierkunde und vor allem die Tiergeografie Afrikas nahm ihn in den letzten Jahrzehnten so in Anspruch, daß er, angeregt durch die Fülle der Neuzugänge aus den Kolonien, sich mit großem Eifer zu einem der angesehensten Fachleute seiner Zeit emporarbeitete. Auch der Berliner Zoo, der einen afrikanischen Schwerpunkt hatte und damals sogar eigene Tierfangexpeditionen ausrüstete, hatte daran Anteil, und LUDWIG HECK (1938) berichtet in seiner „Heiter-Ernsten Lebensbeichte“ von einer Schmunzeln machenden Anekdote seines Antilopenwärters, die dieser von Matschies Bestimmungsversuchen durch Vergleich von einem (von MATSCHIE selbst gemachten!) Tiereschild mit dem lebenden Tier berichtete. Immer neue Formen brachten seine Vorstellungen der Feinsystematik wieder durcheinander, zumal damals kaum mehr als phänotypische Merkmale beurteilt werden konnten. Er tastete sich sozusagen an den selbst postulierten Ist-Zustand einer Systematik heran. Die Beobachtung, daß sich Angehörige derselben Art aus unterschiedlichen Regionen in bestimmten Merkmalen, z. B. der Fellfärbung, unterscheiden konnten, verführte jedoch ihn dazu, manchmal anhand nur eines Fells, eines Schädels eine neue Art oder Unterart zu kreieren, ohne den systematischen Wert der Abweichung zu erkennen. Regional zu denken, also eine selektiv wirkende Umwelt in die Überlegungen aufzunehmen, war im Grundsatz nicht verkehrt, jedoch ließ MATSCHIE dabei

„Reiten auf der Mutter“, Flußpferde, von A. SPECHT

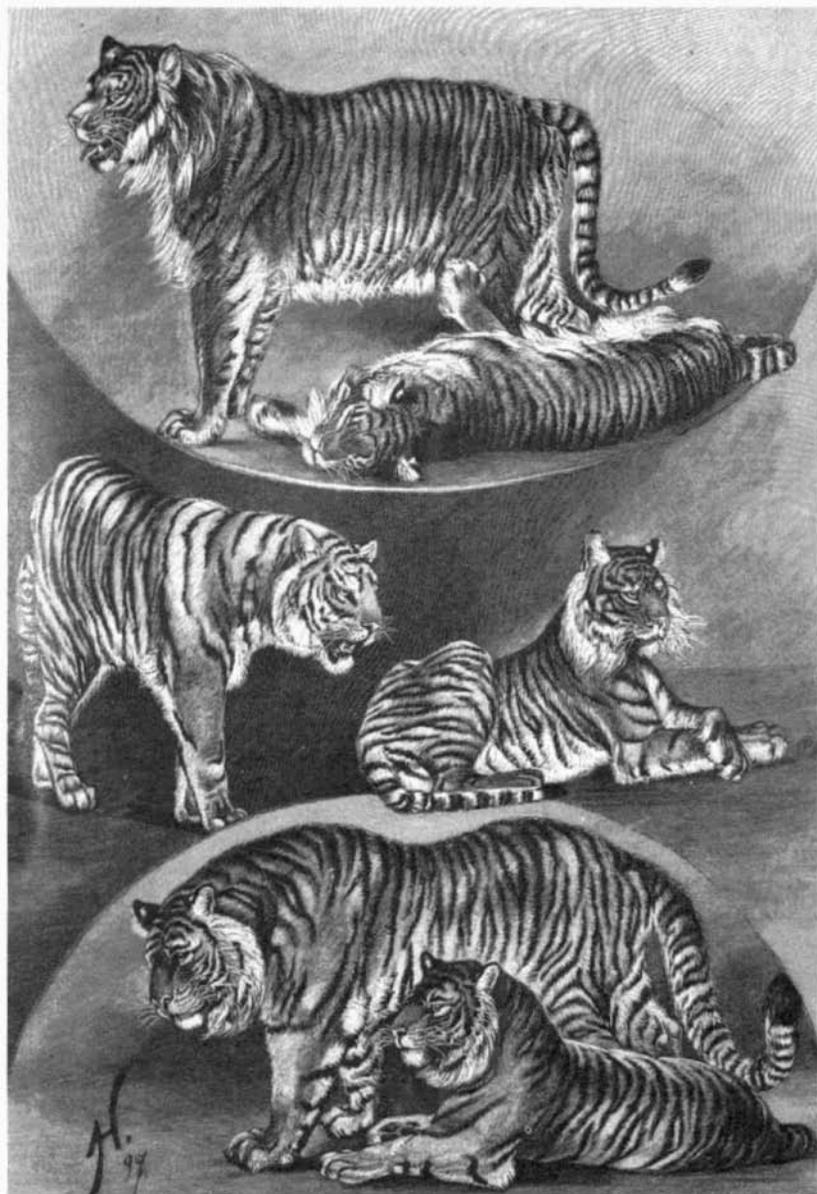
aus: Matschie 1903



Nach Bildm. 261. Nach dem Originaldruck von R. Zappf.

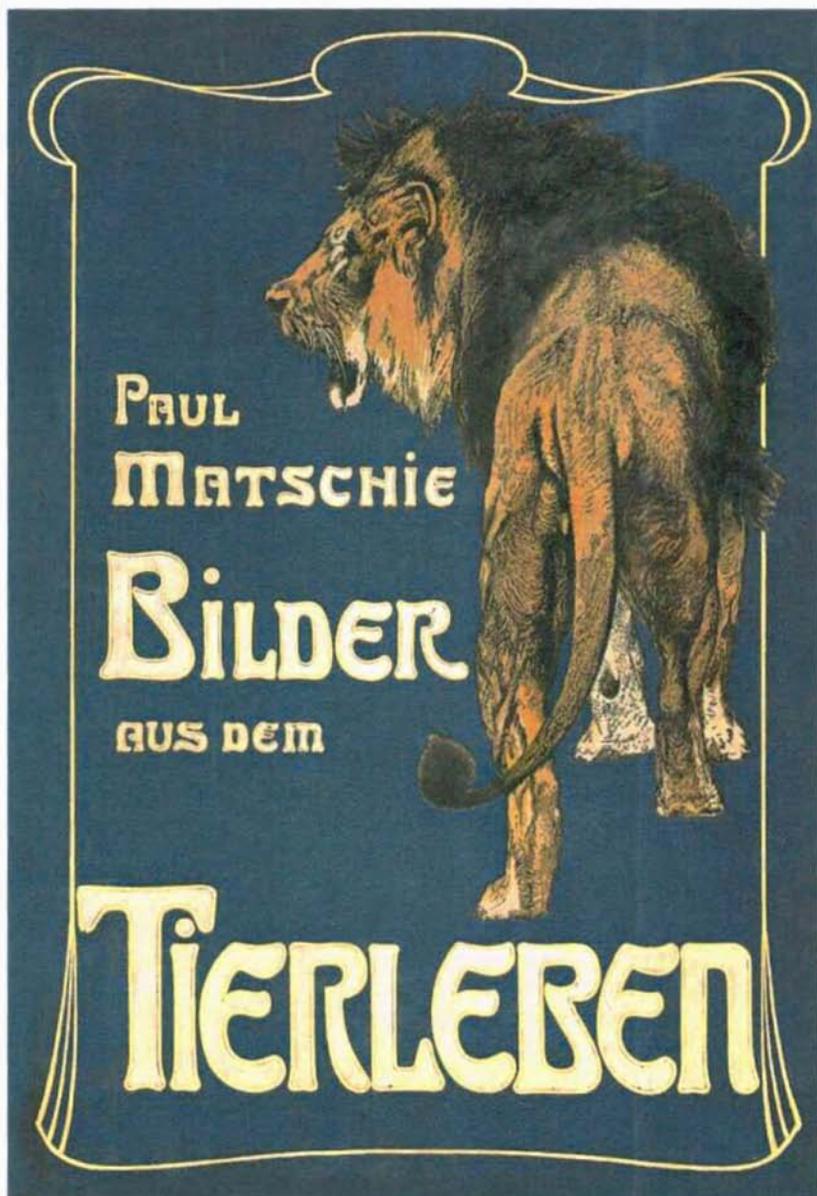
die mögliche Variation ein Merkmal bestimmender Gene innerhalb einer Art außer Acht. „Anpassungen“ geschehen nicht auf der taxonomischen Ebene von Art oder Unterart, sondern auf der der Population. Bedauerlicherweise reiste er niemals selbst nach Afrika, sonst hätte er schon anhand der Variabilität der Fellzeichnungen innerhalb einer einzigen Steppenzebraherde erkennen können, daß es gilt, eine Gruppe von Merkmalsvariationen von einer anderen Gruppe von Merkmalsvariationen zu unterscheiden, anstatt drei Dutzend Formen allein anhand singulärer Streifungsmuster zu „erfinden“. Schließlich verstieg er sich gar zu der Spekulation, Verbreitungsgebiete in immer kleinere Bezirke „geographischer Abarten“ aufzuschlüsseln, deren Begrenzungen durch Wasserscheiden gebildet werden sollten. Dabei blieben ihm die Umweltfaktoren selbst und ihr Einfluß auf den jeweiligen Genpool verborgen. Hatte er zunächst DARWIN zugestimmt, verlor er damit die Evolutionstheorie endgültig aus den Augen, und schon zeitgenössische Kollegen distanzieren sich von diesen Hypothesen. An die Biogeografie als naturkundliche Disziplin war zu MATSCHIES Zeiten noch nicht zu denken. Auch wenn ihn seine Vorstellungen in die Irre führten – seine Ahnung davon wies zumindest in diese Richtung.

Nichtsdestotrotz war MATSCHIE durch seinen Formenüberblick, seinen Fleiß und seine Hingabe an die Zoologie ein bedeutender Wirbeltierkundler, der auch fleißig veröffentlichte: über 300 Publikationen allein über Säugetiere gehen auf sein Konto. Dabei arbeitete er nicht ausschließlich wissenschaftlich, sondern schrieb auch gern „volksbildend“ in Zeitschriften wie der „Gartenlaube“ und fertigte die Albumtexte für die damals beliebten Sammelbildchen der Stollwerk-Schokolade an. Seine „Bilder aus dem Tierleben“ (MATSCHIE 1903), ein großformatiger Band in schönster Jugendstil-Aufmachung, besticht nicht nur durch seine Texte, sondern auch durch die guten Abbildungen, vor allem Holzschnitte, darunter auch eine Arbeit von AUGUST SPECHT, die ein hier in der Buletete bereits mehrfach thematisiertes Flußpferdverhalten zeigt: Das „Reiten“ junger Flußpferde auf dem mütterlichen Rücken (BRANDT 2014, 2015, 2018, GÜRTLER 2018). Auch andere große Tiermaler dieser Zeit wie der Bruder FRIEDRICH SPECHT, MÜTZEL oder LEUTEMANN, die ihre Motive im Zoo fanden, leisteten wertvolle graphische Beiträge. Einige Darstellungen zeigen das Signum „AH“; dahinter verbirgt sich seine Frau, ANNA HELD-MATSCHIE, gesch. KARBE. Sie heiratete sehr jung einen Mecklenburgischen Gutsbesitzer, gebar ihm acht Kinder, ließ sich aber 32-jährig scheiden (ANGERMANN 1994) und ging nach Berlin, wo sie ab 1893 in Zoo und Museum als Tiergrafikerin in Erscheinung trat. 1895 heirateten MATSCHIE und sie. Sie wohnten in der Nähe des Zoos, in Charlottenburg in der Kantstraße. Diese Verbindung mit MATSCHIE muß wohl abermals eine glückliche genannt werden, die beiden ergänzten sich perfekt: ANNA illustrierte, was PAUL beschrieb. Sie arbeitete aber auch für andere und gestaltete z. B. die Abbildungen in ANTON REICHENOWS „Die Vögel Ostafrikas“ (1894). Leider endete sie früh, ANNA starb nach kurzer, schwerer Krankheit 1898, nach nur dreijähriger Ehe. MATSCHIE benannte den Kleinkantschil nach ihr als *Tragulus annae* (heute *Tragulus javanicus*). Er selbst erlag, noch im Dienst, am 8.3.1926 64-jährig in Berlin, einem Karzinom.



ANNA MATSCHIE-HELD: Darstellung von Tigern im Berliner Zoologischen Garten

aus: die Gartenlaube, 1897



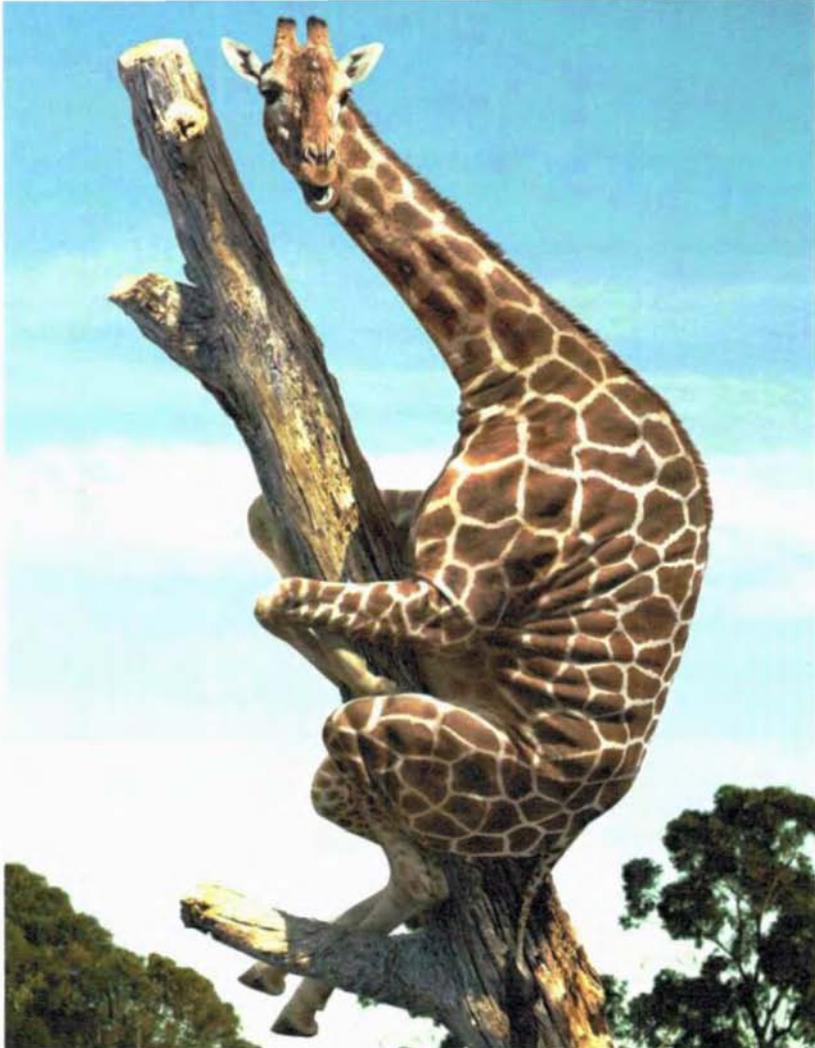
MATSCHIES populäres Werk: Bilder aus dem Tierleben

Foto: Wikipedia

Mit dem Baumkänguruh wurde ihm ein besonders liebenswerter Vertreter der *Metatheria* gewidmet, der insbesondere Tiergärtner noch lange an ihn erinnern möge!

Es war zunächst die Personalunion im Direktorat von Zoo und Museum in der Hand des Zoogründers MARTIN HINRICH LICHTENSTEIN und seines Nachfolgers HARTWIG PETERS (GÜRTLER 2017), es war später die enge Kooperation und die Freundschaft MATSCHIES und HECKS, die den Berliner Zoo zu etwas Besonderem in Säugetierkunde und Tiergärtnerei machte. HECK prägte die treffende Beschreibung vom „wissenschaftlich-künstlerischen Doppelgesicht“ des Zoos, zu dem neben der Malerei auch Plastik und Bildhauerei gehörten, von der Architektur der prächtigen Stilbauten gar nicht zu reden. Und es hat funktioniert, hat dem Berliner Zoo seine Größe, seine Bedeutung, sein internationales Ansehen gesichert. Die Folgen des 2. Weltkriegs haben Zoo und Museum zunächst auseinandergerissen; nach der Wende wurde die Zusammenarbeit aber glücklicherweise wieder fortgeführt. Noch 1994 wurde dieser fruchtbaren wissenschaftlichen Kooperation vom Berliner Zoo ein Sonderband des BONGO gewidmet. Dieses Erbe, die wertvolle Tradition tiergärtnerischer Publikationen haben alle Direktoren von HEINROTH über KLÖS, FRÄDRICH und LANGE bis BLASZKIEWITZ und natürlich auch HEINRICH DATHE nach dem zweiten Weltkrieg nach bestem Wissen und Gewissen in Wort und vor allem Schrift hoch gehalten, bis BONGO wie MILU in den frühen „Zehnerjahren“ des 21. Jahrhunderts wie lästiger Ballast über Bord geworfen wurden. Auch der „Zoologische Garten“, unsere traditionsreiche Fachzeitschrift, letztlich in Berlin herausgegeben, wurde eingestellt, lebt aber Gott sei Dank unter Federführung des Kölner Zoo wieder auf. Man schreibt nicht mehr, und ich habe Mühe, den Gedanken zu verdrängen, daß man vielleicht auch nicht mehr liest... Passend dazu wurden nun noch große Teile der umfangreichen, wertvollen Bibliotheken des Zoos wie des Tierparks in Berlin geschreddert und entsorgt. Das erinnert beinahe an Bücherverbrennungen unseligen Angedenkens! Soll das „Revolution“ sein? Biologische Systeme – und dazu zähle ich auch menschliche Gesellschaftsformen und Institutionen, eben auch Zoologische Gärten – entwickeln sich sinnvoll und langfristig durch Evolution, durch Weiterentwickeln und Anpassen, nicht durch Kaputtmachen von bewährtem Vorhandenem!

Ich jedenfalls habe von Lektüre profitiert, und der Verlust solcher Quellen ärgert mich – schon ein kurzer Blick auf die Literaturliste dieses Beitrags mag zeigen, wie sehr mich Zoopublikationen noch immer inspirieren! Für mich ist nicht erkennbar, was als neuer Wert an dessen Stelle treten soll: Etwa digital „Gespeichertes“? Wenn ich eine Literaturstelle suche, gehe ich ans Regal, ziehe mit einem Griff den Band heraus und schlage, wenn nötig unter Zuhilfenahme des Inhaltsverzeichnisses, mit einem zweiten die Seite auf – ich muß und will mich nicht durch einen Stammbaum abstrakter Ordner klicken. Außerdem muß sie ja überhaupt erst einmal jemand gespeichert haben! Und vor allem: den Buchdruck gibt es seit 570 Jahren; auch mit einer 200 Jahre alten Publikation kann ich verfahren wie beschrieben. Schon das, was ich dagegen vor 25 Jahren guten Glaubens auf einer „floppy disc“ abgelegt habe, ist so gut wie verloren – von der kurzen Halb-



Mit der Konvergenz wollen wir es aber nicht übertreiben...

Abb.: Wikipedia

wertszeit dieses Mediums abgesehen, kein moderner PC hat dafür auch nur mehr einen Schlitz, kein „Windows“ liest es. Warum sollte ich darauf vertrauen, daß wir in 20 Jahren noch die Hard- und Software für eine heute angelegte digitale Bibliothek haben! Etwa Kommerz? Der „Zwangspaß“ zum Ausgang durch einen Krimskrams-Shop in den Ausmaßen einer Aldi-Filiale sicher nicht! Ich kann mir nicht helfen: da wird man aus der Welt lebender, bedrohter, materiell gar nicht zu messender Werte gezwungenermaßen in die des dekadenten, weitgehend nutzlosen Überflusses gedrängt – ein ernüchternderes, kontraproduktiveres Ende eines Zoobesuchs kann ich mir kaum vorstellen!

An den Küsten Tasmaniens, Südwestaustraliens oder Neuseelands kann man aber durchaus auch auf ein großes „Eutherium“, ein eigentliches Säugetier stoßen: der

Neuseeländischer Seebär (*Arctocephalus forsteri*)

Sein südafrikanisches Pendant, der Zwergseebär (*A. pusillus*), ist vertraut von regelmäßigen Besuchen der riesigen Robbenkolonie bei Cape Cross/Namibia – keinesfalls ein „Zwerg“ (dies ist wohl der Übersetzung des lateinischen Artnamens geschuldet), sondern sogar etwas größer als der, um den es hier gehen soll. Männchen des Neuseeländischen Seebären können über 2 m Körperlänge und 200 kg Masse erreichen, Weibchen sind mit etwa 1,50 m deutlich geringer anzusetzen. Andere Seebärenformen sind noch kleiner! Wenn sie naß aus dem Wasser kommen, wirken alle Robben einfach schwarz; die Fellfärbung läßt sich nur im trockenen Zustand erkennen, und da sind Bullen von dunkelbrauner Färbung, Weibchen heller olivbraun. Auch sie haben die seebärentypisch spitzkegelige Schnauze mit bis zum Ohr reichenden Vibrissen; die Männchen verfügen über eine Mähne auf dem dicken Hals, und zur Fortpflanzung suchen sie alle ebenfalls felsige Küsten auf, die ein Mindestmaß an Wetterschutz bieten. Einige Individuen halten sich ganzjährig an diesen Stränden auf, andere nur, um dort die Jungen zur Welt zu bringen, aufzuziehen und sich erneut zu paaren, meist 8–10 Tage nach der Geburt. Die Fortpflanzung fällt in die Monate des Südsommers von November bis Januar. Die bei Geburt knapp halbmeterlangen und dreieinhalb Kilo schweren

Arctocephalus forsteri, der Neuseeländische Seebär

aus Strahan 1983





FORSTER, Vater und Sohn

Abb.: Wikipedia

Jungen werden bis zu 11 Monate lang gesäugt. Die Bullen sind streng territorial und scharen an Land so viele Weibchen um sich, wie sie verteidigen können. Gejagt wird überwiegend nachts, meist im Bereich des Kontinentalschelfs, und erbeutet neben Fischen auch Oktopoden, mitunter auch Seevögel, sogar Pinguine. Nach starker Verfolgung bis Anfang des letzten Jahrhunderts gelten sie längst als bedroht und stehen heute unter Schutz.

In der Tiergärtnerei Europas dürfte der Neuseeländische Seebär wohl zu den am seltensten gezeigten Arten überhaupt zählen: aktuell ist er im ganzen EAZA-Raum nirgends vertreten, sogar unter ehemaligen Haltungen führt ihn die „Zootierliste“ ausschließlich für London von 1887 bis 1889 auf. Der menschliche Namensvetter dürfte bekannter sein, da gibt es sogar zwei FORSTERS, Vater und Sohn; welcher aber ist gemeint?

Johann Georg Adam Forster wurde am 27.11.1754 in Nassenhuben/Preussen als Sohn des Naturforschers und Pfarrers JOHANN REINHOLD und seiner Frau JUSTINA ELISABETH als erstes von acht Kindern geboren. Die Vorfahren, die LORDS FORRESTER, stammten aus Schottland. Die vielseitigen Interessen und der Einfluß des Vaters sollten bestimmend für seinen Lebensweg werden. Der, eher naturkundlich als theologisch interessiert, wurde von der ZARIN KATHARINA DER GROSSEN (GÜRTLER 2019 a) beauftragt, Lebensverhältnisse und Verwaltung der von ihr an der unteren Wolga angesiedelten Wolgadeutschen zu untersuchen. Der Vater nahm den zehnjährigen GEORG 1765 auf diese Studienreise mit und beteiligte ihn an kartografischen Studien und Bodenuntersuchungen. Beide blieben das folgende Jahr in St. Petersburg, wo der Vater seine Berichte schrieb. GEORG erwies sich, seinem Vater ähnlich, als äußerst sprachbegabt: er ging dort zur Schule und lernte fließend Russisch. Danach siedelten beide nach London über, wo der Vater als Lehrer und Übersetzer arbeitete. Schon auf der Schiffsfahrt eignete sich GEORG Englisch an, und im zarten Alter von 13 Jahren gab er in London eine englische Übersetzung von Lomonossows Werk „eine kurze Russische Geschichte“ heraus, die viel Beachtung fand. Außerdem ließ er ein großes Zeichentalent erkennen. Übersetzungen, die schließlich sogar Niederländisch, Französisch und Schwedisch mit einschlossen, sollten auch künftig einen wichtigen Teil seines Broterwerbs bilden. Neben wissenschaftlichen Texten gehörten auch Reiseberichte dazu, etwa der des Kapitäns WILLIAM BLIGH („Meuterei auf der Bounty“). GEORG hatte also schon als 17-jähriger einen gewissen Ruf, als sein Vater REINHOLD, inzwischen ebenfalls als Naturwissenschaftler angesehen, 1772 eine verlockende Einladung von der britischen Admiralität erhielt: er sollte den Kapitän JAMES COOK (nicht verwandt oder verschwägert mit dem 2019 pleite gegangenen Reisekonzern) auf der zweiten Reise anstelle des Naturwissenschaftlers JOSEPH BANKS begleiten! Der Vater machte zur Bedingung, seinen Sohn als Assistenten mitnehmen zu dürfen, und so traten beide auf COOKS „Resolution“ im Juli dieses Jahres eine Weltreise (natürlich vom Hafen Plymouth aus, siehe oben!) an, die drei Jahre dauern sollte. Die Fahrt ging durch den Südatlantik über Kapstadt, durch den Indischen in den Pazifischen Ozean, besuchte die polynesischen Inselwelt, erreichte Neuseeland und Tahiti und kehrte schließlich um Kap Hoorn, die Südspitze Südamerikas, wieder nach Europa zurück. Dabei wurden auch antarktische Gewässer durchsegelt.

Vater und Sohn waren ein eingespieltes Team: Während der Vater Tier- und Pflanzenstudien betrieb, war der Sohn zunächst vor allem zeichnerisch tätig und bildete ab, was der Vater untersuchte. Besonders die Kenntnis zahlreicher Pflanzen geht auf sie zurück. Bald aber fand GEORG sein eigenes Fachgebiet: die vergleichende Länder- und Völkerkunde. Dank seines Sprachtalents fand er sich schnell in die zahllosen Dialekte Polynesiens. Bis heute sind seine Berichte die Grundlage der Südsee-Ethologie! Anders als andere Völkerkundler seiner Zeit begegnete er fremden Völkern vorurteilsfrei, mit Einfühlungsvermögen und Sympathie, ohne sie deswegen zu „edlen Wilden“ zu idealisieren. Er hütete sich davor, sie nach der gängigen Vorstellung in „Rassen“ zu klassifizieren und kann geradezu



Nachbau von Kapitän Cook's „Endeavour“ auf großer Fahrt vor Sydney

Foto: Gürtler

als Begründer der modernen Völkerkunde angesehen werden. Dabei sammelte er nicht nur Daten, sondern hielt seine Beobachtungen zum Verhalten, zu Sitten und Gebräuchen, zum Glauben und zu Gesellschaftsformen fest und machte sich Gedanken über Entwicklungen und Zusammenhänge.

Während der Vater nach der Rückkehr die fachlichen Veröffentlichungen verfaßte, schrieb GEORG FORSTER 1777 den populärwissenschaftlichen Reisebericht „A Voyage Round The World“, dessen deutsche Übersetzung, die „Reise um die Welt“, 1778–80 in Berlin erschien. Es gilt als eines der ersten und besten Werke moderner Reiseliteratur und machte ihn mit einem Schlag berühmt. ALEXANDER VON HUMBOLDT pries den jungen FORSTER als sein Vorbild und machte mit ihm mehrere Reisen, darunter 1790 an den Niederrhein, nach Holland, Paris und England („Ansichten vom Niederrhein“). In Frankreich begeisterte sich FORSTERS freier Geist an der französischen Revolution als Konsequenz der Aufklärung. Die „Reise um die Welt“ trug ihm zahlreiche Ehrungen ein, nahezu alle wichtigen wissenschaftlichen Vereinigungen Europas wählten den knapp 23-jährigen zum Mitglied. FORSTER nahm eine Professur am Collegium Carolinum in Kassel an und lehrte von 1778–84 Naturgeschichte. Daneben stand er mit vielen Gelehrten im In- und Ausland im Kontakt. Hier wurde er auch Mitglied der Freimaurerloge. Anschließend wurde er für drei Jahre an der Universität von Vilna/Litauen Professor für Naturgeschichte. In diese Zeit fiel seine Heirat mit THERESE HEYNE, die ihm vier Kinder gebar. Allerdings fühlten die beiden sich in Vilna nicht recht wohl, und GEORG FORSTER war glücklich, als ihm von der ZARIN KATHARINA die Leitung einer russischen Pazifikexpedition angeboten wurde. Der russisch-türkische Krieg verhinderte jedoch, daß sie zu Stande kam. Er kehrte daraufhin nach Deutschland zurück und nahm die Stelle eines Oberbibliothekars der Universität Mainz an.

Als 1792 die französische Revolutionsarmee Mainz besetzte und der Mainzer Jacobinerclub gegründet wurde, trat GEORG FORSTER ihm bei und beteiligte sich aktiv an der Gründung der Mainzer Republik. Er wurde zum Vizepräsidenten der provisorischen Verwaltung gewählt. Zwar löste sich die erste auf demokratischen Grundsätzen basierende Staatsform auf deutschem Boden mit dem Abzug der Franzosen 1793 wieder auf, aber da war FORSTER als Abgesandter des Nationalkonvents nach Paris gereist, um die Angliederung von Mainz an Frankreich zu beantragen. Er wurde daraufhin vom Deutschen Kaiser unter Reichsacht gestellt und konnte nicht mehr zurückkehren. Völlig mittellos, ohne seine Familie und fern der Heimat starb GEORG FORSTER im Januar 1794, noch nicht 40 Jahre alt, in einem Pariser Dachkämmerchen an Lungenentzündung. Sein Vater überlebte ihn um vier Jahre.

Ein kurzes, aber prallvolles Leben in ereignisreicher Zeit! Die Versuchung ist groß zu sagen, er habe seine Talente an politische Wirren vergeudet. Der Wert seines Wirkens in kurzer Zeitspanne ist jedoch unbestritten: GEORG FORSTER kann noch heute als einer der ersten und bedeutendsten Ethnologen angesehen werden, der die Völkerkunde überhaupt erst als eigenständige Disziplin begründet hat. Die Benennung des Neuseeländischen Seebären durch den französische Naturforscher

RENÉ LESSON 1828 mag wie eine Nebensache wirken. Sie sichert ihm aber anhaltende Bekanntheit und Ehre weit über sein eigentliches Wirkungsfeld hinaus! Bei der Beschäftigung mit der Naturgeschichte Australiens springt unweigerlich, mehr noch als bei der Afrikas ins Auge, welch' umwälzendes Ereignis das Auftauchen der Europäer darstellte. Heute wird bis in politische Kreise über „invasive Arten“ lamentiert. Wenn dieser Begriff – eine damit gemeinte schädliche Auswirkung auf die heimische Fauna bezeichnend – irgendwo Sinn machen kann, so beispielhaft in Australien für die Zeit Mitte des 18. bis Mitte des 20. Jahrhunderts, und die invasivste Art sind wir selbst, genauer: wir Europäer. Der eigene böse Witz „wenn es sich bewegt, erschieß' es; wenn es wächst, schneid' es ab; wenn es unter der Erde ist, grab' es aus!“ wurde von großen Teilen der einfachen Neu-Bevölkerung als Selbstverständlichkeit beherzigt. Dabei ging es nicht nur um endemische Pflanzen und Tiere, sondern auch um indigene Menschen. Gerade sie waren der umgebenden, sie nährenden Natur spirituell auf besondere Weise verbunden. Nachdem Aborigines in weiten Teilen des Kontinents bis auf wenige Volksreste eliminiert waren, wurden noch bis in die 1960er Jahre Kinder ihren Eltern weggenommen und in Heimen oder bei Weißen aufgezogen, um so die indigene Kultur endgültig auszurotten. ARCHIE ROACH (siehe Liedtext Einleitung) war eines von ihnen. Das Umdenken, das Bedauern, das im modernen Australien Platz gegriffen hat, kam spät, zu spät für viele. Selbstverständlich haben gerade Aborigines Felszeichnungen der sie umgebenden Tierwelt angelegt und Tiere in Mythen und Legenden tradiert. Trotzdem sind es wieder Europäer, auf die wir zurückgreifen, um uns ein Bild über die frühere Flora und Fauna zu machen, und es sind durchweg Weiße, die durch Dedikationen geehrt wurden. Zweifellos lassen sich anhand von Tier-Dedikationen große Namen der Historie, nicht nur in der Zoologie, sowie faszinierende Lebensläufe aufstöbern. Abermals zeigt sich, wie eng Tiere (und Pflanzen nicht minder) mit unserer eigenen Geschichte verwoben sind. Nach den katastrophalen Flächenbränden in Südostaustralien im Winter 2019/20 mutet Manches beim Verfassen obendrein fast wie ein Nachruf an. Was tun wir uns aber selbst an, wenn wir sie durch achtlose Übernutzung und Zerstörung ihrer Lebensgrundlagen, ob durch aktive Ausrottung oder Inkaufnahme als Kollateralschaden unseres „wirtschaftlichen Denkens“, endgültigem Verlust preisgeben? Um mit GRETA THUNBERG zu sprechen: How dare you?

Wie schon mehrfach dienten die Publikationen von BOELENs et al. (2009, 2014) als erste Inspirationsquelle bei der Dedikationsuche.

Schrifttum

- ANGERMANN, R. (1994): Anna Held, Paul Matschie und die Säugetiere des Berliner Zoologischen Gartens. *Bongo* **24**, 107–138.
- BAUMANN, F. (Hrsg. 1983): Ludwig Leichhardt: Die erste Durchquerung Australiens. Stuttgart.
- BOELENs, B., WATKINS, M. & GRAYSON, M. (2009): *The Eponym Dictionary of Mammals*. Baltimore.

- (2014): The Eponym Dictionary of Birds. London.
- BLASZKIEWITZ, B. (1987): Untersuchungen zur Entwicklung des Säugetierbestandes im Berliner Zoo für den Zeitraum vom 31.5.1945 bis zum 31.12.1979. Dissertation, Gesamthochschule Kassel, Universität des Landes Hessen.
- (2016): Elisabeth Johst (1920–2014) in memoriam. Bulette **4**, 97–101.
- BRANDSTÄTTER, F. (2019): Warum es richtig ist, Känguruh mit h zu schreiben. Bulette **Sonderband, 17. Februar 2019**, 115–116.
- CHISHOLM, A. H. (1944): The Story of Elizabeth Gould. Melbourne.
- (1955): Strange New World. The Adventures of John Gilbert and Ludwig Leichhardt. 2. revidierte Auflage. Sydney, London, Melbourne, Wellington.
- GEWALT, W. (1965): Kleine Beobachtungen an selteneren Beuteltieren im Berliner Zoo. II. Rotes Baumkänguruh (*Dendrolagus matschiei*). Zool. Garten N. F. **31**, 240–249.
- (1980): Über einige seltene Nachzuchten im Zoo Duisburg. 2. Beutelteufel (*Sarcophilus harrisii*). Zool. Garten N. F. **50**, 138–154.
- GRZIMEK, B. (Hrsg.) (1968): Grzimeks Tierleben, Bd. 8. Zürich.
- GÜRTLER, W.-D. (2008): Tasmanien – die Insel „under down under“. Milu **12**, 378–402.
- (2013): Der Osten ist grün: im subtropischen Regenwald Australiens. Ursus **19** (1), 4–16.
- (2018 b): Wer war das – oder: Von wem hat dieses Viech seinen Namen? Teil III, Bulette **6**, 187–126.
- (2018 c): Und noch einmal: auf der Mutter „reitende“ junge Flußpferde. Bulette **6**, 127–129.
- (2019 a): Wer war das – oder: Von wem hat dieses Viech seinen Namen? Bulette **Sonderband, 17. Februar 2019**, 81–108.
- (2019 b): Erinnerungen an Hermann Steinmetz, den ersten Direktor des Ruhr Zoo. Tiergarten **2019** (2), 4–24.
- (2019 c): Wer war das – oder: Von wem hat dieses Viech seinen Namen? Bulette **7**, 46–91
- HECK, L. (1938): heiter-ernste Lebensbeichte. Berlin.
- MATSCHIE, P. (1903–1904): Bilder aus dem Tierleben. Stuttgart, Berlin und Leipzig.
- MÖLLER, H. F. (1997): Der Beutelwolf. Neue Brehmbücherei, Bd. **642**. Magdeburg.
- MORCOMBE, M. (2000): Field Guide to Australian Birds. Archerfield, Australia.
- NOWAK, R. M. (1983): Walker's mammals of the World, Vol. I. London.
- PRETIMAN, E. R. (1966): Harris, Prideaux Robert. In: Australian Dictionary of Biography, Vol. 1.
- REICHENOW, A. (1894): Die Vögel Ostafrikas. Berlin.
- REINHARD, R. & BLASZKIEWITZ B. (1987): Wichtige Ereignisse im Vogelrevier des Berliner Zoos 1986. Gef. Welt **111**, 8, 209–219
- SCHÜRER, U. (2019): Zur Geschichte der Baumkänguru-Haltung in europäischen und einigen anderen Zoos. Bulette **7**, 7–45.

- STEINMETZ, H. (1951): Nachrichten aus Zoologischen Gärten: Berlin. Zool. Garten N. F. **18**, 154–156.
- STRAHAN, R. (1983): The Complete Book of Australian Mammals. UK.
- ZIZKA, G. & HAHN, K. (2018): Die Entstehung von Savannen – Gräser und Huftiere im Wettstreit. <https://ojs.ub.uni-frankfurt.de>

Bei den Abbildungen ist diesmal HEINZ-SIGURD RAETHEL zu danken, aus dessen außerordentlich reichhaltiger Diasammlung die Zoo-Abbildung des Tasmatischen Pfuhlhuhns stammt.

Dipl.-Biol. WOLF-DIETRICH GÜRTLER
Bahnhofstr. 15b
D-16818 Radensleben